Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., September 24, 1941 Number 39.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Bleibet in Jesu.

Bleibt bei dem, der euretwillen
Auf die Erde niederkam,
Der, um euren Schmerz zu stillen,
Tausend Schmerzen auf sich nahm,
Bleibt bei dem, der einzig bleibet,
Wenn auch alles untergeht,
Der, wenn alles auch zerstäubet,
Siegend überm Staube steht.

Alles schwindet; Herzen brechen,
Denen ihr euch hier ergabt,
Und der Mund hört auf zu sprechen,
Der euch oft mit Trost gelabt;
Und der Arm, der euch zum Stabe
Und zum Schilde ward, erstarrt,
Und das Auge schläft im Grabe,
Das euch sorgsam einst bewahrt.

Alles stirbt; das Jrd'sche findet
In dem Irdischen sein Grab,
Alle Lust der Welt verschwindet,
Und das Herz stirbt selbst ihr ab.
Jrd'sches Wesen muß verwesen,
Jrd'sche Flamme muß verglühn,
Jrd'sche Fessel muß sich lösen,
Jrd'sche Blume muß verblühn.

Doch der Herr steht überm Staube
Alles Irdischen und spricht:
Stütze dich auf mich und glaube,
Hoffe, lieb und fürchte nicht!
Darum bleibt bei dem, der bleibet,
Und der geben kann, was bleibt,
Der, wenn ihr euch ihm verschreibet,
Euch ins Buch des Lebens schreibt.

Spitta.

Ist das alles?

Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist. 1. Kor. 1, 27.

Ein Evangelist hatte eine Einladung angenommen, in der Missionshalle einer großen Stadt einen Vortrag zu halten. Er erzählt hierüber nachstehendes Erlebnis: „Als ich den Saal betrat, waren nur ein paar Frauen und Kinder da, um mich zu hören. Ich wurde dadurch ziemlich entmutigt und war geneigt, zu murren, daß ich um dieser paar Leute willen einen so weiten Weg gegangen war. Nach Schluß des Vortrages, der nach meiner eigenen Ansicht nicht sehr begeisternd und überzeugend gewesen sein mag, trat eine der Frauen zu mir und sagte mit zitternder Stimme, sie wünsche mich zu sprechen.

Weil müde und mit dem Gedanken erfüllt, daß ich doch nichts Gutes durch meine Predigt getan hatte, fragte ich ziemlich kurz, was sie wolle.

„Ich bin 73 Jahre alt," sagte sie, „kann meine Arbeit noch so gut tun wie früher und verdiene, was ich brauche durch Nähen."

„Ja, warum sagt Ihr mir dieses?" fragte ich, nicht begreifend, was sie damit sagen wollte.

„Weil ich will, daß Sie nicht meinen, ich bettle. Es gibt genug solcher Faulenzer, aber ich verdiene, was ich brauche mit meinen Augen und Fingern und bettle nicht."

„Aber was möchtet Ihr denn von mir?" fragte ich abweisend und kalt.

„Ich bin 73 Jahre alt," erwiderte sie, „und ich werde nicht mehr lange leben. Ich hörte, was Sie sagten von der Gabe Gottes; ich weiß, daß ich sie nicht habe und möchte Sie deshalb näher darüber fragen. Ich bin eine arme alte Frau, bitte sagen Sie es mir deshalb so deutlich wie möglich."

Wenn ein Blitzstrahl eingeschlagen hätte, so wäre ich nicht mehr erstaunt gewesen als über das Verlangen dieser Frau. Ich hatte so kleinmütig auf keinen Erfolg meiner Predigt gerechnet und hier war nun eine suchende Seele. Ich bat den Herrn um Hilfe und Er schenkte mir folgenden Gedanken: Ich nahm ein Geldstück aus meiner Tasche und sagte: „Mutter, habt Ihr Tee gehabt?"

„Ich kam nicht hierher, um zu betteln," sagte sie.

„Niemand sagt dieses; aber das ist keine Antwort auf meine Frage. Ich will sie wiederholen, bis ich eine deutliche Antwort habe. Habt Ihr Tee gehabt?"

„Nein," antwortete sie kurz, wie um die Frage los zu werden.

„Mutter, habt Ihr ein Nachtessen zu Hause?"

„Ich kam nicht hierher, um zu betteln," antwortete sie wieder.

„Mutter, habt Ihr ein Nachtessen zu Hause?"

„Nein, ich habe keins," sagte sie beinahe zornig.

„Nun, hier ist Geld, gerade was Ihr braucht. Es reicht für Brot, Butter, Tee, Zucker, ein Bündelchen Holz, ein Licht, einige Pfund Kohlen und ein Liter Milch, gerade was Ihr braucht." Die alte Frau wußte, daß ich recht hatte, aber sie sagte bloß: „Ich kam nicht, um zu betteln."

„Niemand sagt, daß Ihr bettelt, aber ich will die Sache deutlich machen. Dieses Geld ist mir eingehändigt worden, um es irgend jemand zu geben, der es nötig hat. Ihr braucht es, denn Ihr zittert vor Hunger und Kälte, habt kein Licht, kein Feuer und keine Nahrungsmittel. Mit diesem Geld könnt Ihr kaufen, was Ihr braucht. Nehmt das Geld, ich kann es geben; wem ich will, und Ihr braucht es."

„Ich kam nicht, um zu betteln," war wieder die Antwort. „Ich will bloß wissen, wie ich in den Himmel kommen kann."

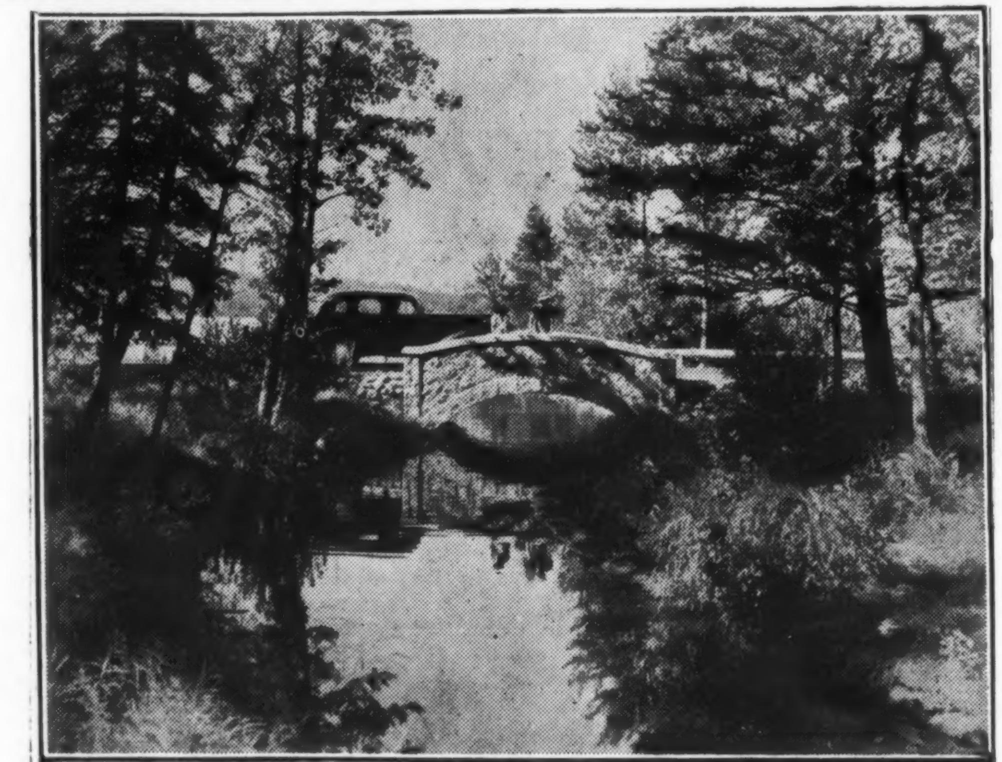
„Das sollt Ihr nachher erfahren, ich will zuerst diese Sache ins Reine bringen. Nun, nehmt das Geld."

Beinahe unbewußt streckte sie ihre Finger nach dem Gelde aus. Mit zitternden Fingern nahm sie das Geldstück aus meiner Hand.

„Nun, habt Ihr es endlich?"

„Ja, aber nicht freiwillig," sagte sie.

„Nun, Mutter," sagte ich, „Ihr wollt die Gabe Gottes, welche ewi-



Die Brücke auf der Glen Beag Road im Riding Mountain National Park, Manitoba.

ges Leben bedeutet, Ihr wollt Vergebung der Sünden, Frieden mit Gott, den Heiligen Geist. Gerade wie nun durch das Geldstück Eure irdischen Bedürfnisse befriedigt wurden, so will Gott Eure Seele befriedigen durch seinen Sohn Jesum Christum. In ihm hat Gott uns alles gegeben, was wir brauchen für Zeit und Ewigkeit. Allein, wir müssen ihn annehmen als freies, unverdientes Geschenk und das ist's, was wir so ungern tun. Wir wollen ihn verdienen, aber dazu sind wir unfähig. Gerade, wie Ihr das Geldstück nicht annehmen wolltet, so gibt es tausende, welche Jesum nicht annehmen wollen, weil er sich uns als freies Geschenk anbietet."

„So hab ich die Sache nie angesehen, ich glaubte immer, daß ich mir den Himmel verdienen müßte," sagte sie.

„So machen es tausende, die sich abwenden und die Gabe Gottes verächtlich von sich weisen. Doch ich hoffe, Ihr werdet weiter sein. Wie Ihr das Geld angenommen habt, so nehmt Jesum an."

„Muß ich aber nicht Buße tun," fragte sie.

„Dieses wird durch den Glauben an Christum kommen, gerade wie Ihr Nahrung, Licht und Wärme durch das Geld bekommt. Glaubt bloß an Jesum."

„Ist das alles?" fragte sie erstaunt.

„Das ist alles! Buße, Freude, Friede, ja der Himmel, alles in Jesu."

„O, dann bin ich errettet," schrie sie laut und freudig auf. „Dann beuge ich mich jetzt vor ihm."

„Gott sei Dank!" rief ich freudig aus. „Wahrlich, ich habe nicht umsonst gearbeitet."

Ein ernstes und freudiges Dankgebet stieg zum Himmel empor und dann sah ich zum letztenmal in das Gesicht der alten Frau. Hoffnung, Friede und Freude spiegelten sich auf ihrem Gesicht. Ich ging nach Hause mit dem freudigen Bewußtsein, das Werkzeug in der Hand des Herrn gewesen zu sein, einer Seele den Weg des Heils zu zeigen."

Lieber Leser! Willst du selig werden? Du kannst dir den Himmel nicht verdienen. Glaube an Jesum. Das ist alles! Wie schwer fällt es doch dem Alter, so kindlich glauben und nehmen zu können. Nicht umsonst mahnt der Heiland: „Werdet wie die Kinder!" Und anderseits, wie erbaulich ist es doch, wenn man sehen und erleben darf, wie Kinder das Wort Gottes so leicht aufzunehmen vermögen.

Ein krankes Mädchen von zehn Jahren wurde gefragt, ob es der Vergebung seiner Sünden gewiß sei und Frieden mit Gott habe.

„O ja," lautete die ruhige Antwort.

„Wie hast du denn deine Rechnung mit Gott abgeschlossen und deine Schuld berichtigt?"

„Der Herr Jesus hat es für mich getan."

„Wann tat er es für dich, mein Kind?"

„Als er um meiner Sünden willen den Tod am Kreuze erlitten hat."

„Seit wann genießest du das Glück dieses seligmachenden Glaubens?"

„Ungefähr seit einem Jahre."

„Woher weißt du, daß das Erlösungswerk, welches Christus am Kreuze für die sündige Menschheit vollbrachte, auch dir zu gute kommt?"

Das Mädchen antwortete mit freudiger Zuversicht: „Ich habe es in der Bibel gelesen und deshalb glaube ich fest daran." —

Ist das nicht ein köstlich Zeugnis aus dem Munde eines Kindes?

(Eingesandt von K. Janzen.)

Einladung

Die Vertreter Versammlung der M. B. Gemeinde von Manitoba soll, so Gott will, im Bethause der Nord End Gemeinde zu Winnipeg, am 26. und 27. Sept., beginnend um 2 Uhr nachmittags, am 26. September stattfinden.

Das Arbeitsprogramm ist wie folgt:

1. Eröffnung.
2. Wahl des Vorsitzenden und Gehilfen.
3. Wahl der Protokollschreiber.
4. Annahme des Arbeitsprogramms und Zeiteinteilung.
5. Sonntagschularbeit. Besprechung geleitet von Br. A. A. Kröker, Winkler.
6. **Die Frage der Inkorperierung.** (Möchten die dazu bestimmten 20 Cents per Glied bis zur V. V. bei Br. J. A. Kröker, Winkler, eingezahlt werden).
7. **Stadtmission in Winnipeg.** Besprechung, geleitet vom Vorsitzenden des Komitees.
8. **Innere Mission.** a) Kassenbericht vom Kassenführer; b) Besprechung über Methode der Arbeit; c) Anstellung der Arbeiter; d) Lindale, Bericht von Br. J. P. Braun.
9. **Das Hilfswerk in Europa.** Besprechung, gel. von Br. C. F. Klassen.
10. **Die Dienstfrage unserer Jünglinge.**
11. **Die Wehrpflicht.**
12. Eingereichte Fragen.
13. Ortsbestimmung für die nächste V. Versammlung.
14. Schluß.

Das Programmkomitee.
J. B. Penner Schreiber.

Einladung

Die M. B. Gemeinde zu Newton Siding gedenkt, ihr Erntedank- und Missionsfest am 28. Sept. zu feiern wozu wir herzlich einladen.

Mit brüderlichem Gruß
J. A. Derksen.

Des Glaubens Größe.

Des Glaubens Größe, vielleicht sollten wir gar sagen, seine Großartigkeit, besteht in seiner einzigartigen Einfachheit. Er trägt ein Gewand gänzlich anderer Art als das, was man für gewöhnlich „Christentum" nennt. Denn dieser Ausdruck umfaßt so viel, woran niemand beim einfachen Glauben denkt. In der Tat sind der Christenheit Ziele und Kämpfe häufig genug das Verderben der Völker gewesen. Religion diente oft nur zum Deckmantel weltlicher Herrschergelüste oder den Zwecken besonderer Priesterkasten und Kliken. Selbst in ihren reineren Formen hat sie mit dem Höhenflug des Glaubens wenig gemein.

Es ist also weder das sogenannte Christentum noch die Religion, denen wir hier das Wort reden wollen, sondern dem erhabenen, kühnen Glauben der Schrift. Und dieser ist ein innerlich Ding, der lebendige Pulsschlag, die verborgene Harmonie eines Herzens, das mit Gott im Reinen ist. Er ist ein ganz ausgesprochener Einzelbesitz, und braucht, um das Unsichtbare zu ergreifen, weder Formen noch Riten. Wo man letztere wichtig nimmt, wird es am wahren Glauben sicherlich fehlen. Glaube sucht keine Zeichen, duldet keinen Zweifel, hat nichts gemein mit dem Mute des gewöhnlichen Menschen. Aber er spricht, wie Hiob vor alters: „Und ob Er mich erwürge, so will ich Ihm dennoch vertrauen."

Solcher Art ist der Glaube, und alle, die seine Kühnheit und Einsicht kennen, wissen nichts von Unsicherheit in göttlichen Dingen. Alles gründet sich auf Gottes Wort, und mit ihm werfen sie jedem Feinde den Fehdehandschuh hin. Aber wo und in wem wohnt dieser Glaube, so einfach und doch so groß? Diese königliche Ruhe des Geistes in dem unsichtbaren Gott ist kein Monopol der Weisen und Edlen, obgleich auch sie zu den Glücklichen gehören können. In gleicher Weise erlebt und erfahren von den Sprossen fürstlicher Häuser als den Arbeitern aus der Masse, frohlockt der Glaube in Gott und seinen Gnadenwundern. Er schwingt sich empor über Sekten und Systeme; denn ihm geht es nur um den Einen Namen. Mit Paulus, seinem großen Pionier, kann er sich der unsichtbaren Einheit des Volkes Gottes erfreuen und alle trennenden Schranken kühn übersehen. Außerdem hat dieser köstliche Glaube sein eigenes Motto: „Der Herr kennet die Sein sind. Und es stehe ab von der Ungerechtigkeit jeder, der da nennt den Namen des Herrn." In diesem Wort haben wir das göttliche Siegel mit seiner unauslöschlichen Inschrift, der erste Teil das Verhältnis zu Gott beschreibend, der zweite Teil das Verhältnis zu den Menschen.

Wie hehr ist doch der Bereich, in dem Glaube, Liebe und Hoffnung herrschen! Hier ist wahrlich der Weg, den Paulus den Gläubigen vor alters gewiesen, der allein den uns gewordenen höchsten Offenbarungen entspricht. Und wer wollte es wagen, zu meinen, es gäbe Heuchelei, Aberglauben und kindische Leichtgläubigkeit beim wahren Glauben an Gott? Sollten wir die festen Aussagen Gottes mit menschlichen Meinungen vertauschen? Wenn sich die Lebensprobleme nicht aus dem göttlichen Wort lösen lassen, dann werden sie es sicherlich nicht auf andere Weise tun. „Lasset ab vom Menschen", schreibt ein alter Seher, und aus der Feder Pauli haben wir das Wort: „Euer Glaube sei nicht in der Weisheit der Menschen, sondern in der Kraft Gottes!"

Die ganze Schöpfung windet sich in Wehen in Erwartung des Anbruchs der Erlösung, des Tages der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Und hierin liegt die Ausdauer und der Triumph des Glaubens. Wo der Mensch versagt, wird es Gott gelingen. Und bis zu jener glücklichen Zeit bleibt der Glaube stille in allen Stürmen, ruhet zufrieden im Lichte des göttlichen Zieles, ist sich des endlichen Sieges gewiß.

Mitten im Chaos der Glaubensbekenntnisse kann der Gläubige fest und sicher bleiben. Wissen um göttliche Wahrheit wird ihm zuteil. Also gegürtet kann er allein stehen. Einsam vielleicht, aber gestählt durch die Gemeinschaft mit Gott, mit Seinem Worte als Stärkung und Trost. Religiöser Abfall wurde schon von Paulus geweissagt und hat sich seitdem auf allen Seiten entwickelt. Und er muß dies weiterhin tun bis zu seinem Gipfelpunkte äußerlichen Scheines.

Still und verborgen blüht inzwischen an mancherlei Orten die seltene Blume des Glaubens. Wir erblicken ihre Schönheit oft in wüster Umgebung, an Stätten, wo ihrem Gedeihen alles hinderlich scheint. Und was sollen wir von dem Zeugnis des Glaubens sagen im Bereiche der Schmerzen und Pein? Die Märtyrer der Vergangenheit, wenn wir ihre langen Reihen an unserem geistlichen Auge vorbeiziehen lassen, sprechen eine beredte Sprache von dem Adel des Glaubens. Von ihnen und allen anderen aus diesem hehren Bereich steht es geschrieben: „Angenommen in dem Geliebten". Was für eine Inschrift für das Portal des „Glaubens-Haushalts".

„Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Was für eine Wahrheit für den, der sich in äußeren Formen abmüht, liegt doch in diesem Ausspruch! Und in den Worten eines anderen: „Er, der auf Golgatha starb, sucht weder unser Mitleid noch unsere Gönnerschaft. Er verlangt unseren Glauben!"

Unter einem schweigenden Himmel werden wir zu diesem Leben herrlichen Vertrauens berufen. Aber Gottes Schweigen bezeugt nicht Seine Gleichgültigkeit gegenüber den Leiden der Welt. Sein Mitleid trägt den göttlichen Stempel und bricht hervor in dem Sohne Seiner Liebe. „Denn obgleich Er Sohn ist, lernte Er den Gehorsam durch das, was Er litt." Er wußte, gleichwie Gott. Er lernte es, zu fühlen wie ein Mensch. Der Erhabene wurde arm und lernte Gehorsam auf den dunkelsten Pfaden der Erde. Und es geziemte Ihm so — der ganze Weg von Nazareth bis Golgatha.

Der Pfad des Glaubens ist unendlich einfach. Er bringt Frucht hervor ohne Mühe und Zwang. Die treibende Kraft ist Liebe, nicht Befehl. Wie köstlich drückt dies doch Paulus aus: „Ich spreche Euch nun zu, Brüder, durch das Mitleid Gottes, darzustellen eure Körper zu einem Opfer, lebendig, heilig, Gott wohlgefällig, als euren folgerechten Gottesdienst." Ein solcher Appell dringt bis zu den Quellen des geist-

lichen Lebens und bereitet das Herz für die beglückende Herrschaft der Gnade. Die Gebote, die dann folgen, bilden den wahren Grund eines Glaubenswandels. Und der Glaube frohlocket, wo göttliche Freiheit regiert.

Es tut so bitter not, daß die Einfachheit des Glaubens an Christus mehr und besser erkannt werden möge. Aber für viele sind die kirchlichen Formen zu wichtig, die gewohnten Bahnen zu lieb, um sie fahren zu lassen für jenen nackten Glauben, der Gott dadurch ehrt, daß er Christus erhöht. Wieviel Glaubenslosigkeit verbirgt sich doch hinter äußerem religiösen Schein! Wir können nichts tun, als die Fackel der Wahrheit erheben, hinweisen auf Ihn, der die Wahrheit ist. Und selber die stillen Früchte des wahren, lebendigen Glaubens tragen bis zu jenem Tage, wenn auf den Glauben das Schauen folgt, jede Erwartung ihre Erfüllung findet und die Liebe unbeschränkt herrscht.

W. M.

Verwaltung und Dienst.

Es herrscht viel Unklarheit darüber, was eigentlich eine „Verwaltung" oder „Haushaltung" sei, und was man an manchen Stellen, wo das Wort „Dienst" erscheint, darunter verstehen soll, denn viele denken bei dem „Dienst des Todes" und „des Geistes" (2. Kor. 3, 7 und 8) eher an eine Zeitperiode, in der z. B. „Tod" oder „Geist" verabreicht, durch Dienst vermittelt wird. Wir übersetzen ja auch das Verb „dienen", diakoneö, gelegentlich mit „durch Dienst vermitteln." Nun wissen wir, daß die längsten uns bekannten Zeitperioden, die Aeonen, in verschiedene Unterabteilungen, Haushaltungen oder Verwaltungen, zerfallen, die jede ihr besonderes, charakteristisches Merkmal hat, wie z. B. Gesetz, Pfingsten, Gericht usw. Das griechische Wort oikonomia bedeutet buchstäblich „Hausgesetz" und bezeichnet die Verwaltung eines Haushaltes. Diese aus dem Leben entlehnte Bezeichnung wird nun auch in Gottes Wort auf bestimmte Perioden oder Epochen angewandt, während welcher gleichsam eine besondere Verfassung gültig ist, Gott sich in einer anderen Weise mit den Menschen befaßt, als während früherer oder späterer Zeiten. So leben wir jetzt in der Verwaltung oder Haushaltung des dem Paulus anvertrauten Geheimnisses (Eph. 3, 9). Was in diesem gilt, war früher verborgen, ja, es steht in direktem Gegensatz zu vielem, was Paulus in der Anfangszeit durch seinen Dienst vermittelt hat. Dies wird ausführlich erläutert durch den Wechsel von „Fernen" zu „Nahen", durch Ausdrücke wie „beide eins", „eine neue Menschheit", „Ein Geist", „Mitbürger" und ähnliche Bezeichnungen, die auf eine Veränderung hinweisen.

Was ist nun aber der „Dienst des Todes" unter dem Gesetz, der „Dienst des Geistes" heute, der „Dienst der Gerechtigeit" und der „Verurteilung" (2. Kor. 3, 9), der „Versöhnung" (5, 18) usw.? Es wird damit die Vermittlung dieser Dinge durch Dienst bezeichnet, wie sie einzelnen Gottesmännern in besonderer Weise übertragen war, wie Moses oder Paulus. Aber diese „Dienste" sind nicht zeitlich abgegrenzt, wie die Verwaltungen. So wurden „Geist" und „Gerechtigkeit" schon vermittelt, ehe die Verwaltung des Geheimnisses anbrach. Sie sind nicht beschränkt auf diese. Auch zur Endzeit wird es den „Dienst des Geistes", die Vermittlung von Geist, geben (Apg. 2, 17—18), wenn auch die geheime Verwaltung schon abgelaufen ist.

Was uns heute in dieser Weise zugeteilt wird, können auch andere erhalten, wie z. B. den Heiligen Geist. Aber die „Haushaltung" oder „Verwaltung", deren wir uns erfreuen, ist niemals den Gläubigen anderer Verwaltungen mitgeteilt worden. Sie umfaßt einen einzigartigen Segen, wird charakterisiert durch Gottes Gnade (Eph. 3, 2) und war ein Geheimnis (Eph. 3, 9). Diese beiden Merkmale können keine andere Verwaltung so kennzeichnen, wie die unsrige durch sie gekennzeichnet wird. „Geheime Gnade" ist eine Benennung, die man allein ihr zulegen kann. Sie ist einzigartig, einmalig, alles andere übertreffend.

Das Wort „Dienst" ist wohl der buchstäbliche Sinn des Griechischen, aber an manchen Stellen ist es eine Sprachfigur, die kurz das bezeichnet, was man unter der umständlicheren Benennung „durch Dienst zu vermitteln" verstehen würde.

Mission.

Chinkiang (Yuanchow) Hunan, China, den 25. Juni 1941.

„O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege!" Röm. 11, 33.

Liebe Geschwister und Freunde!

Es ist doch etwas Schönes, in dieser großen Zeit den unausforschlichen Reichtum Christi zu verkündigen! Einerseits dürfen wir die Seelen aufmerksam machen auf die Gnade Gottes, die da selig macht alle, die an Jesus glauben, anderseits können wir sie hinweisen auf d. Gerichte, d. über die Erde gehen und auf das Wiederkommen des Herrn.

In den letzten Wochen konnten wir wieder 46 Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen. Wie viel Gnade hat doch der Herr an jenem Herzen offenbart. Bei der Taufprüfung konnten wir an den Einzelnen sehen, wie weit sie innerlich vorangekommen waren. Die Führungen waren so ganz verschieden. Alte Mütterlein, die nicht lesen können, zeugten mit großer Freudigkeit von dem erfahrenen Heil. Soldaten mit nur einem Arm oder einem Bein sagten, daß sie nur durch die Verwundung mit dem Evangelium in Verbindung gekommen seien. Und so waren die unausforschlichen Wege Gottes für sie Gnadenwege geworden. Jetzt zeugen so manche dieser Krüppel von dem, was der Herr an ihnen getan hat. Etliche der Neugetauften gehen durch schwere Prüfungen hindurch. Sie werden verspottet und verfolgt von ihren Kameraden und wir dürfen auch da wieder die Gnade Gottes sehen, die ihnen allezeit beisteht und sie freudig erhält. Einige der Getauften waren früher sehr gegen das Evangelium und konnten sich nicht genug tun, die Christen zu verspotten. Aber der Herr hat auch sie zum Raube genommen und sie schämen sich der Zeit, wo sie andre verfolgt haben. Es wurde viel für sie gebetet und der Herr hat die Gebete erhört und die Widerspenstigen zu Seinem Eigentum gemacht.

Am 29. Mai wurde unsre Stadt wieder bombardiert. Ganz unerwartet schnell erschienen die Bombenflieger über der Stadt und viele Personen konnten sich nicht zur rechten Zeit in Sicherheit begeben. In- und außerhalb der Stadt wurden Bomben geworfen und etwa dreißig der neuerbauten Häuser wurden ein Raub der Flammen. Dem Herrn sei Dank, blieb unser Grundstück diesmal verschont, obwohl etliche Bombensplitter hereinfielen. Die Not in dieser Gegend ist sehr groß. Der Reis, die Hauptnahrung unsrer Chinesen, ist 32-mal so teuer wie in normalen Zeiten, so daß sich die arme Bevölkerung keinen Reis mehr kaufen kann. Andre Lebensmittel sind auch sehr gestiegen und man kann es vielen Menschen ansehen, daß sie sich nicht mehr satt essen können. Auch viele Christen leiden sehr große Not und wir sind kaum imstande, ihnen irgendwie zu helfen. Der neue Reis ist zum großen Teil ausgepflanzt, aber der Regen blieb bis jetzt aus. Die Felder haben große Risse, so daß ein großer Teil der Reispflanzen schon vertrocknet ist. Wenn es im Herbst keine rechte Reisernte geben sollte, dann würde das eine Hungersnot geben, und die Folgen sind nicht auszudenken. Einige tausend Räuber sind jetzt schon in dieser Gegend und große Orte und Marktplätze werden ausgeraubt. Die Not und der Hunger zwingen viele zum Raub, denn es wird nichts getan, der armen Bevölkerung zu helfen.

Anfang Juni hatten wir hier für zwölf Tage einen chinesischen Evangelisten, der uns in der Stadt und Umgegend mit dem Wort diente. Trotz der Fliegergefahr waren die Versammlungen sehr gut besucht. Die erste Hauptversammlung war jeden Morgen schon um 6 Uhr; dennoch fanden sich viele Christen ein, um zu den Füßen des Heilands zu sitzen und sich von Ihm segnen zu lassen. Unsre Helfer hatten wir von den Außenstationen kommen lassen und der Herr hat sie gesegnet. Auch unter den Knaben im Waisenhaus hat der Herr gewirkt. Wir hatten dort auch an vier Tagen besondre Versammlungen, zu denen sich so viele Christen einfanden, daß wir die Holzwände aus den großen Schulsälen herausnehmen mußten.

In der Blindenarbeit dürfen wir auch den Segen des Herrn erleben. Acht Kriegsblinde haben schon um die Taufe gebeten. Der angestellte blinde Evangelist tut treu seinen Dienst unter ihnen und hat an vielen Blinden große Freude. Doch, wie immer — wo der Herr segnet, gibt es auch Schwierigkeiten. Es sind viele Widersacher da, und einige der Offiziere möchten uns die ganze Blindenarbeit aus der Hand nehmen und die armen, blinden Soldaten ihrem Schicksal überlassen. Nach allen Seiten hin verleumden sie uns. Doch wir glauben, daß der Herr auch da den Sieg davontragen wird.

Immer wieder müssen wir dem Herrn danken, daß Er uns in der Kriegszeit so treu versorgt. Wenn wir die Not um uns herum sehen, werden unsre Herzen zu Lob und Dank gestimmt, daß Er so treu an uns denkt und für uns und die große Arbeit täglich darreicht, was wir bedürfen.

Viele unserer Geschwister sind in den letzten Monaten in Urlaub gegangen, so daß die Stationen sehr schwach besetzt sind. Für unsre große Gemeindearbeit mit Außenstationen, Waisenhausarbeit, Flüchtlings- und Krankenarbeit und jetzt die Blindenarbeit sind noch folgende Geschwister auf unserer Station: Geschwister H. Becker, die Schwestern Anna Welsch, Magdalene Roesti, Mina Ostertag, Frida Schaz und Gertrud Wyler. Bitte, betet weiter für die verschiedenen Zweige der Arbeit und für uns.

Im Herrn verbunden grüßen Eure dankbaren Geschwister

Hermann u. Auguste Becker
und Mitarbeiter.

Einladung.

Die Blumenorter M. Gemeinde gedenkt, so Gott will, am 28. Sept. in der Kirche zu Reinland am Vormittag Erntedankfest und am Nachmittag Missionsfest zu feiern. Wir laden hiermit zunächst alle auswärts wohnende Glieder ein, dann sollen uns aber auch alle Gäste herzlich willkommen sein!

Mit brüderlichem Gruß

J. P. Bückert.

Bekanntmachung

Die Bibelschule zu Herbert, Sask. macht hiermit bekannt, daß so Gott will, der Unterricht am 27. Oktober d. J. beginnen soll. Es wird in drei Klassen gearbeitet werden. Schulkatologe werden auf Wunsch frei zugesandt. Anfragen und Anmeldungen richte man an

Herbert Bible School,
Herbert, Sask.

Musikalisches Programm

Donnerstag abend, den 25. Sept., beginnend um 8 Uhr, soll in Winnipeg, in der Bethel Missionskirche, Ecke Sherbrook und Sargent, ein musikalisches Programm, bestehend aus Instrumental Stücken, Piano Duetts, Violin Solos und Gesängen stattfinden, wozu hiermit freundlich eingeladen wird. Eintritt frei. Aber eine Kollekte wird gehoben werden zur Unterstützung des Missionsunternehmens hier.

Benjamin Ewert.

Gemeindeleben

Buhler, Kansas.

Bekanntlich, veranstaltete die Buhler Menn. Gemeinde der Missionarin Justina Schmidt am 31. August eine Abschiedsfeier. An dem Tage fanden auch mehrere andere vorherbestimmte Zusammenkünfte statt, was mit verantwortlich, daß nicht viel mehr sich an derselben beteiligten. Ob manche sich zurückhalten ließen, weil sie nicht unter unserer Konferenz arbeitet? Das wäre doch eine unverzeihliche Engherzigkeit, denn die „Sudan Interior Mission" unter der sie unter den Aussätzigen in Afrika arbeitet, legt größtes Gewicht auf die Evangelisation und alle andre Mittel müssen diesem Zweck dienen. Diese Organisation sendet nur Missionare aus, die gesund sind in den fundamentalen Wahrheiten der ganzen Bibel. Das kann unsre Konferenz voll und ganz unterschreiben und sollte darum nicht scheel dazu sehen, wenn so viele Mennoniten grade bei ihnen sich anwerben lassen; meistens auch aus dem Grunde, daß sie bei uns nicht können verwertet werden. Warum sollen Kräfte aus unseren Kreisen, die den Herzensdrang suchten der Seelenrettung und sich dafür vorbereiten, müßig am Markte stehen bleiben, blos weil sie daheim nicht Arbeit finden? Wir sollten unserm Gott von ganzem Herzen dankbar sein für die vielen Mennoniten, die auf andern Missionsfeldern tätig sind, als die unsrigen. Uebrigens waren von überall Besucher gekommen, auch außerhalb unsrer Kreise, welche die Kirche überfüllten.

Hauptredner war für den Vor- und Nachmittag der Radio Prediger Theodor Epp. Wie weit und breit bekannt, ist er ein gewandter Redner, der das Wort mit Kraft des Geistes lauter und rein verkündet. Er ist ja einer der Unsrigen und wir sollten von Herzen froh sein, daß der Herr ihn gebraucht auch solchen das Evangelium zu bringen übers Radio, die sonst unerreichbar sind. Uebrigens ist er vielen zum unberechenbarem Segen. Auch in den beiden Versammlungen fand seine Botschaft von der großen Mehrheit ungeteilte Aufnahme.

Die Missionarin redete auch beide Male. Ihre freudige Zuversicht und Willigkeit wieder die Aussicht zu haben ihre geliebte Arbeit unter den Aussätzigen bei Kano, Nigeria, aufzunehmen, machte tiefen Eindruck, sowie auch ihr Zeugnis, welche selige Freude es bereite umnachtete Seelen zu Christo zu führen. Ihr Bruder Rudolf Schmidt, Pred. der Turpin Gemeinde in Okla. sprach nachmittags. Es war eine wohldurchdachte Predigt, der mit größter Aufmerksamkeit gelauscht wurde. Der Gemeindechor trug durch passende Lieder das ihre bei zur Verschönerung der Feier. Es war ein reich besetzter, aber auch gesegneter Tag, der vielen unvergeßlich bleiben wird. Im engern Verwandten- und Freundeskreise wurde ein gemeinsamer Imbiß eingenommen. Justina Schmidt reiste am 1. September abends von Newton ab über Chicago zunächst nach New York. Sobald es Schiffsgelegenheit bietet fährt sie mit noch anderen Missionaren ab nach Afrika.

Am 8. war Lehrer N. J. Thießens Begräbnis von der M. B. Kirche aus. Er war am 12. abends im St. Elisabeth Hospital verschieden nach kurzer schwerer Krankheit. Alt geworden 46 Jahre, 10 Monate und 22 Tage. Er hat 25 Jahre Schule gehalten, wovon 15 Jahre in der Volksschule hier in Buhler und 5 Jahre in der Buhler Hochschule. Als 9 oder 10-jähriger Knabe hat er sich bekehrt und wurde dann auch getauft und Glied der M. B. Gemeinde. Und er ist seinem Heilande treu geblieben bis ans Ende. Auf die vielen Schüler, die unter seinen Einfluß kamen in dieser Reihe von Jahren hat er als christlicher Lehrer und seiner Charakterfestigkeit Anleitung und Anregung gegeben zu einem christlichen Lebenswandel und ist dadurch entschieden auch manchem eine Veranlassung geworden sich dem Herrn zu übergeben.

Seit 1933 war er verheiratet mit Bertha Kim, die auch eine Lehrerin war. Sie und ein 3-jähriges Söhnlein betrauern seinen zu frühen Heimgang. Leichenreden hielten Prof. P. C. Hiebert in Deutsch und Professor P. R. Lange in Englisch. Eine ungewöhnlich große Trauerversammlung beteiligte sich am Begräbnis.

Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen.

Die Schulen öffneten ihre Tore am 1. September für ca. 100 Kinder, welchen Elementarunterricht erteilt wird und 214 Knaben und Mädchen, denen weitere Bildung in der Hochschule geboten wird. Welche Gelegenheiten bieten sich unsern Kindern in säkularer Ausbildung einschließlich Musik und allerlei Handarbeiten, wovon vor 30 Jahren uns nicht im Traum einkamen. Wo damit auch christliche Erziehung verbunden wird, da kann es zum Segen ausschlagen. Wo aber nicht, und wohl in den wenigsten Schulen unseres Landes wird Religion geboten, da wird reinstes Heidentum gezüchtet. Der Sportgeist, den man bereits in den Elementarschulen aufs äußerste pflegt und natürlich in den höhern Lehranstalten intensiv Fortsetzung findet, trägt wesentlich zur Entkirchlichung unsrer Nation bei, die sich auch bereits in unsern Kreisen ernstlich fühlbar macht. Sport und Mode sind Mächte, denen auch unsere mennonitischen Gemeinden machtlos gegenüber stehen. Sie müssen, wenn auch schaudernd, hilflos mit ansehen, welche Verheerungen sie unter der Jugend anrichtet. Da bleibt nur eins übrig, daß christliche Eltern hohepriesterlich warnend und fürbittend vor dem Throne der Gnade für ihre Kinder eintreten. Die Masse läßt sich eben vom Strudel des Zeitgeistes mit ins Verderben reißen. Der Herr erbarme sich unserer Kinder, die einer dunklen Zukunft entgegen gehen.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Minneapolis, Min.

Werte Rundschauleser!

Da hier heute ein starker Gußregen mit Sturm begleitet niederschlug, so gibt das Zeit etliche Gedanken bezüglich unserer Ontarioreise aufs Papier zu bringen. Wir kamen am 1. Sept. wohlbehalten in Minneapolis an und damit endete unsere Besuchs- und Evangelisationsreise und die Ferienzeit unserer Töchter.

Am 14. August nachmittags traten wir die Reise per Auto an. Gegen Abend setzte ein leichter anhaltender Regen ein, der die Fahrt verlangsamte, so daß wir unser Ziel — Manitoba erst um 9:30 P. M. erreichten. Um 11 P. M. setzte sich das Schiff in Bewegung und wir überquerten den Michigansee schlafend oder träumend. Um 6 A. M. verließen wir das Schiff in Ludington und betraten den Boden des Staates Michigan. Um 3 P. M. erreichten wir die Grenze bei Port Hurou und durften ohne außergewöhnlichen Aufenthalt in Ontario einreisen. Unser Reiseziel war zunächst Kitchener, das wir auch glücklich um 7:30 P. M. erreichten. Der liebe Herr hatte Gnade zur Reise gegeben und wir hatten die Strecke von 720 Meilen — den Michigansee nicht eingerechnet, ohne jeglichen Unfall zurückgelegt.

Die Geschwister P. R. Isaaks warteten schon auf uns und wir freuten uns des gegenseitigen Wiedersehens. Wie herrlich wird doch die Begrüßung im Jenseits sein, wenn wir uns im verklärten Zustande erblicken und erkennen werden!

Den Samstag benutzten wir als Ruhetag, weil wir, resp. der Fuhrmann die Anstrengung von der Reise fühlte. Gegen Abend durften wir auch noch unsern Sohn Gerhard begrüßen, der in der Nähe von Kitchener auf einer Farm arbeitet. Seine Wirte brachten ihn zu Geschwister Isaaks und luden uns zu einem bestimmten Tage ein, sie und unsern Sohn auf der Farm zu besuchen, was wir später auch ausführten.

Sonntag vormittag wohnten wir dem Gottesdienste der M. B. Gemeinde bei. Laut Verabredung vertrat ich ihren Vorsteher Heinrich Janzen in der Wortverkündigung. Es stimmte uns froh, wahrnehmen zu können, daß sich an dieser auch an den andern Gemeinden Psalm 84, 4 erfüllt: Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest, da sie Junge hecken, deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott. Br. Janzen bediente eine Gemeinde in einem Nachbarorte.

Montag morgen begaben wir uns auf den Weg, das große Weltwunder, die Niagara Wasserfälle, zu besichtigen. In Hamilton gingen wir in eine der größten katholischen Kirchen Canadas und bewunderten den Prachtbau, der über eine Million Dollars gekostet haben soll. An den Wänden ist das Leben, Leiden und Sterben unseres Heilandes bildlich dargestellt. Gottes Wort sagt uns, daß unser hochgelobter Herr auch bei denen ist, die gedemütigten Geistes sind. An den Ufern des Ontariosees ließ es sich darauf recht gemütlich ausruhen und einen Imbiß nehmen.

Beim Anschauen der Wasserfälle, sowohl von der canadischen Seite aus, als auch auf dem Gebiete der U. S. A., kamen mir die Worte des Psalmisten in den Sinn: „Wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet."

Zum Abend fuhren wir zurück nach Vineland, wo ich Gelegenheit hatte, in der M. B. Kirche vor einer zahlreichen Versammlung Gottes Wort zu verkündigen. Unser Neffe, Gerhard Reimer, lud uns zur Nacht ein und unsere Töchter fuhren zu Geschwister Dietrich Dick. Br. Reimer arbeitet bei Jordan Junction mit Familie in den Pfirsichgärten, deren es in der Gegend viele gibt. Am Tage darauf begleiteten wir ihn noch in die Gärten und genossen die wohlschmeckende Frucht, machten noch mehrere Besuche in der Umgebung, unter anderm auch das „Bethania in Miniatur", das unter der Aufsicht und Leitung der Geschwister J. Wiebes steht und kamen wieder zurück zu Geschwister Reimer. Der Wohltätigkeitsanstalt wünschen wir, daß sie sich weiter zum Heile pflegebedürftiger Menschen und zur Ehre Gottes entwickeln möchte!

Zum Abend fuhren wir nach Virgil, wo wieder eine zahlreiche Zuhörerschar der Verkündigung des Evangeliums aufmerksam zuhörte. Daselbst trafen wir noch mehrere bekannte Familien aus der Einlager Gemeinde. Trotz der angestrengten Arbeit in den Pfirsichgärten wurden die Versammlungen gut besucht. Nachtquartier erhielten wir wieder bei Geschwister Reimer und am folgenden Tage machten wir noch etliche Besuche bei Virgil. Zu Mittag speisten wir bei Geschwister Dietrich Klassen, beschauten uns die „canary" und fuhren wieder zu unserm Hauptquartier in Kitchener. Die Mennonitengemeinden von Vineland und Virgil sind in der Abzahlung ihrer Reiseschuld vorbildlich: gemeinschaftlich haben sie selbige abgetragen. Wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg. Sollte irgend jemand von den Eingewanderten die gemachte Reiseschuld nicht abzahlen wollen, der hat Gottes Wort wider sich.

In Kitchener durfte ich Donnerstag abend eine Bibelstunde leiten, die jedoch nur schwach besucht war. Freitag abend hatte ich Gelegenheit in Hespeler und Sonntag abend in Neu Hamburg Gottes Wort zu verkündigen.

Die Zeit der Abfahrt und des Abschiedes rückte rasch heran. Einen Abend durften wir noch in Gemein-

schaft mit den Geschwistern Heinrich Janzen verleben, auch fand ich Zeit, den 90-jährigen Br. Herman Konrad zu besuchen. Der ist körperlich noch rüstig, nur das Gehör ist weg, er ist völlig taub. Aber er achtet auf die Stimme Gottes und wartet auf seines Leibes Erlösung. Seine Tochter versorgt und pflegt ihn.

Am 27. verließen wir unsere Geschwister in Kitchener und fuhren heimwärts mit einem Umweg über St. Williams und Port Rowan. In der Nähe von St. Williams befinden sich sehr große Pfirsichgärten, auch liegt dort ein schön gepflegter Regierungspark. Unsere Neffin, Nelly Bergen, wohnt dort sehr einsam, besonders gegenwärtig in der Pfirsichernte, weil ihr Mann auch Anstellung in einem Pfirsichhandel hatte. Sie fuhr mit uns als Wegweiser nach Port Rowan, wo ebenfalls eine Versammlung anberaumt war. Gastfreundschaft und Nachtherberge fanden wir bei Geschw. Aron Pauls, die uns am folgenden Tage zu Geschw. Peter Reimer fuhren, wo wir noch in trauter Gemeinschaft alle zusammen speisten und uns unsere gegenseitigen Erfahrungen mitteilten, ein Loblied sangen, beteten und uns verabschiedeten. Unser nächstes Reiseziel war Leamington. Daselbst war eine Versammlung arrangiert und die wollten wir nicht verspäten. Wir fanden freundliche Aufnahme bei Geschw. J. Wieben und unsere Töchter bei Geschw. Siebert. Auch hier war eine aufmerksame Zuhörerschar versammelt. Man erhält von den Ontario M. B. Gemeinden den Eindruck, daß sie nicht von sich denken, wie Laodicea: ich bin reich und habe gar satt. Im Gegenteil, die Versammlungen wurden auf allen Plätzen gut besucht, trotz der arbeitsreichen Zeit und zeigten von Genuß am Worte Gottes. Hier besuchten wir am folgenden Tage, Freitag, unsern Freund Heinrich Wieler. Sein äußerlicher Mensch zeigte von Abnahme, jedoch der innerliche von Zunahme. Indem er sein Augenlicht schon teilweise durch den „Star" verloren hat, sammelte er sich Schätze für die Zukunft: 36 Kernlieder waren sein auswendig gelerntes Eigentum als Vorrat für die Zeit völliger Erblindung. Nachahmungswert. Unser Neffe, Bernhard Siemens, war auch zur Abendversammlung gekommen. Am folgenden Tage suchten wir ihn noch in einem Pfirsichgarten auf, wo er mit vielen andern an der Arbeit der Pfirsichernte teilnahm. Sein Bruder Jakob, der in Windsor arbeitet, kam uns schon in Leamington entgegen und bot uns seine Gastfreundschaft an, was sehr angenehm berührt, wenn man in eine Großstadt kommt und niemanden kennt. Nachtquartier nahmen wir außerhalb der Stadt in einer Cabine und Sonnabend gings durch einen Tunnel zurück in die Staaten. Nachdem wir in Detroit unsere Geschäfte erledigt hatten, beeilten wir uns, noch vor Abend Chicago zu erreichen, was uns aber nicht gelang; erst um 10 P. M. begrüßten wir die Daniel Pauls Familie, die uns freundlich aufnahm.

Sonntag vormittag wohnten wir dem Gottesdienste der Forest Park Baptistengemeinde bei, wo Gottes Wort eindringlich und ernst in deutscher Sprache verkündigt wurde. Am Nachmittage kamen noch mehrere von Br. Daniel Pauls Kindern und Enkeln in sein Heim, wo wir uns recht gemütlich unterhalten konnten. Br. Pauls steht bereits im 85. Lebensjahr, ist aber körperlich und geistig noch frisch und rüstig. Er hat noch keinen Zahn verloren, was wohl nur selten bei Menschen in seinem Alter vorkommt.

Montag früh beim Abschiede hieß es: „Auf Wiedersehen, wenn nicht hier, dann beim Herrn!"

Wir haben auf der Reise 2300 Meilen ohne jeglichen Unfall zurückgelegt, sind in 22 Heime eingekehrt, sagen allen ein herzliches Dankeschön für erwiesene Liebe, Gemeinschaft und Gastfreundschaft und wünschen allen ein „vergelt's Gott"! Namens der Familie Gerhard P. Regehr.

P. S. Der zu Anfang dieses Berichtes erwähnte Cyklon hat in Minneapolis enormen materiellen Schaden angerichtet: Häuser und Fabrikgebäude demoliert, schwere Trucks bis 5 Tonnen schwer umgeworfen und weitergeschleudert, große Bäume entwurzelt, viele Telephondrähte usw. abgerissen und außer diesem ungefähr 50 Menschen verwundet und fünf getötet. Das war die Sprache Gottes, des Allmächtigen.

Gerhard P. Regehr.

Dies und Das aus Ontario.

Den 28. Juni dieses Jahres traten wir, meine Frau und ich mit noch zwei Reisegefährten, unsere Ferienreise an. Es sollten dieses mal richtige Ferien sein, und daher folgten wir keinem vorbereiteten Plane. Früh morgens, an einem Sonnabend verließen wir Reesor und kamen den nächsten Tag in Kitchener an; eine Strecke von etwa 670 Meilen. Hier trafen wir Mutter und Geschwister gesund und munter an, und somit gab es ein frohes Wiedersehen. Die darauffolgende Woche fuhr ich nach Toronto, und hielt mich da Geschäfte halber etliche Tage auf. Sonntag, den 6. August, wohnten wir dem Gottesdienste in Kitchener bei, wo Missionar K. Unruh predigte.

Von Kitchener ging's nach Leamington zu unseren Geschwistern H. Thielmans. Fanden freundliche Aufnahme, und hielten uns da etwa zwei Wochen auf. Br. Thielman zusammen mit Br. D. Derksen betrieben in Leamington ein Eßwarengeschäft. Sonntag durften wir einem Jugendfeste beiwohnen, das im Walde auf der Farm des Dirigenten G. Willms stattfand. In Br. Willms hat die Jugend einen guten und erfahrenen Freund und Chorleiter. Bei Speise und Gesang verlebten wir einen schönen Nachmittag im Freien. Abends, desselben Tages, wohnten wir einem Abschiedsfeste bei, das den Jünglingen, die in den Arbeitsdienst mußten, galt.

Den darauf folgenden Sonntag wohnten wir einem Sonntagschulfeste bei, das bei Harrow im Walde stattfand. Abends hörten wir Missionar J. Dück in Leamington sprechen. Die Geschwister gedachten wieder zurück nach Indien zu gehen.

Besuchten unter anderen dann auch Geschwister G. Reimers, früher Winkler, die auf einer wunderschönen Stelle am See Erie wohnen. Es wurde hier noch eine gemeinsame Kahnfahrt unternommen.

Von Leamington fuhren wir zurück nach Kitchener. Um nicht völlig müßig zu sein, und um der gegenwärtigen Knappheit der Arbeitskraft etwas abzuhelfen, arbeitete ich hier nun etliche Wochen in einer Fabrik. Inzwischen besuchen wir hier viele alte Bekannte und Verwandte. Hatten hier auch die Freude, meinen alten Freund und Schulkameraden Br. Jakob Enns mit Frau zu treffen. Br. Enns unterrichtete diesen Sommer in der McMaster Universität, Hamilton, wo er sich etwa 6 Jahre zurück den Magister Titel erwarb.

Während unseres Aufenthalts hier hatten wir auch Gelegenheit mit den einheimischen Mennoniten mehr in Berührung zu kommen. Wohnten einem mennonitischen „Camp Meeting" bei, wo ein Evangelist aus Toronto das Wort Gottes klar und deutlich verkündigte. Ein Negerchor aus den Staaten half die Versammlungen zu verschönern.

Hatten hier auch Gelegenheit eine große Kleidersammlung zu sehen, die die Mennoniten Ontarios gerade nach England schicken wollten. Bekanntlich haben ja die Mennoniten Ontarios und auch Canadas schon viele solche Sammlungen für Notleidende nach England abgeschickt.

Von Kitchener machten wir mit Mutter und Geschwister eine weitere Reise nach der Niagara Halbinsel. Besuchten hier auf mehreren Stellen Bekannte und Verwandte. Hatten auch Gelegenheit in Virgil einem Tauffeste beizuwohnen. Abends ging's nach dem großen Wasserfall, und dann wieder zurück nach Kitchener.

Hatten in Kitchener noch Gelegenheit Br. D. Esau, Lehrer der Gretna Hochschule zu hören. Lehrer Esau gab noch einen Bericht über das Schulleben in Gretna, und es war erfreulich zu hören, wie dort ein gutes Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern existiert. Im Westen sind ja viele unserer jungen Leute die Bibel-, Hochschulen und Colleges besuchen, was wohl dem Umstande

Statistische Angaben von den verschiedenen Mennonitengemeinden in Canada, Juli 1941.

	Gemeinden	Seelen	Glieder	Pred.	Andachtspl.	Kirchen
Allgemeine Konferenz Gemeinden.						
a. In Ontario	5	2356	1263	21	12	7
b. In Manitoba	11	8234	4815	78	66	23
c. In Saskat.	25	9690	5050	77	77	39
d. In Alberta	8	2031	917	35	14	7
e. In Br. Colum.	7	857	426	20	10	7
Total in Canada	56	23168	12471	231	179	83
Mennoniten Brüdergemeinden.						
a. In Ontario	6	1300	641	15	8	5
b. In Wpg. N. End	1	700	345	6	2	1
c. In Wpg. S. End	1	300	126	4	1	1
* d. Westliche Prov.	70	15000	7000	130	80	75
* Total in Canada	78	17300	8112	155	91	82
Kleine Gemeinde in Manitoba.						
a. Ost-Reserve	1	1876	871	10	6	4
b. West-Reserve	1	771	362	5	2	1
Total in Canada	2	2647	1233	15	8	5
Gemeinde Gottes in Christo.						
a. In Manitoba	2	1500	563	10	5	4
* b. In Alberta	3	500	250	10	3	3
* Total in Canada	5	2000	813	20	8	7
Chortitzer Gemeinde. Ost-Reserve.						
In Manitoba	1	2922	1275	15	10	4
Evangelische Mennoniten Brüder.						
* a. In Manitoba	1	600	300	3	4	1
* b. In Saskat.	5	1000	500	8	8	5
* c. In Alberta	5	160	75	5	6	2
* Total in Canada	11	1760	875	16	18	8
Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde.						
* In Sask. u. Alberta	4	500	260	6	8	4
Rudnerweider Gemeinde.						
In Manitoba	1	3023	1334	15	20	8
Sommerfelder Gemeinden.						
* a. In Manitoba	1	6000	2600	15	15	12
* b. In Saskat.	4	3000	1600	15	12	9
* Total in Canada	5	9000	4200	30	27	21
Altkolonier Gemeinden.						
* a. In Manitoba	1	1000	400	6	4	4
* b. In Saskat.	2	2000	1000	6	4	4
* Total in Canada	3	3000	1400	12	8	8

Gesamtsummen betreffs deutschsprechender Mennoniten in Canada:
166 Gemeinden — 65,320 Seelen — 31,973 Glieder — 515 Prediger — 377 Andachtsplätze — 230 Kirchen.

*) Schätzungsweise. Nach früheren Angaben oder nach Erkundigungen. Genauere Angaben erwünscht.

Benjamin Ewert, Statistiker.
Winnipeg, 286 River Avenue.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

zuzuschreiben ist, daß da mehr freie Zeit ist.

Den 30. August hieß es Abschied nehmen von den Unseren, und wieder zurück nach Reesor fahren. Unser Weg hierher führt immer durch Callander, dem Orte wo die sogenannten Quintuplets wohnen. Mehrere mal schon auf unseren Reisen haben wir hier angehalten und etwas hineingeschaut. Es ist zum Staunen, wie die heutige Wissenschaft es verstanden hat, die Kinder am Leben zu erhalten, es ist aber auch zum Staunen zu sehen, was die Menschheit alles drumgibt, um ihre Neugierde zu stillen. Wo früher in felsiger Gegend ein kleines Häuschen stand, da steht heute ein Hospital und mehrere große Geschäftshäuser, und ein schöner Hochweg, durch Felsen gesprengt, führt direkt zu der Stelle hin. Tausende von Besuchern kommen hier täglich her, um die Fünflinge zu sehen.

Der Herr schenkte Gnade zur Reise und wir kamen Sonntag abends gesund und wohlbehalten in Reesor an, und wir sind froh, nun wieder in unserer Arbeit zu sein. Nochmals ein nachträgliches Dankeschön für die freundliche Aufnahme, die wir überall erhielten!

Mit freundlichem Gruß,
H. und H. Tiessen.

Vineland, Ont.

In der verflossenen Woche haben wohl viele um recht schönes Wetter für Sonntag, den 14. September gebetet, denn wir gedachten unser Tauffest an dem Tage zu feiern. Br. H. Wiebe hielt morgens eine ernste Ansprache über Josua 24, 15. Wie einst das Volk Israel vor die Wahl gestellt wurde, so muß sich auch jetzt jedes Kind Gottes ernstlich auf die Seite des Herrn stellen. In der Aussprache der werten jungen Geschwister klang immer wieder Gottes wunderbare Führung durch und Reue darüber nicht schon früher der Mahnung des Heiligen Geistes gefolgt zu sein.

Nachmittag versammelten wir uns am See. Wir durften Gottes wunderbare Führung, Seine Erhörung der Gebete spüren, denn der Wind wurde beinahe ganz stille für die wenigen Minuten der Taufe. Br. P. Görtzen hielt eine kurze Ansprache über Römer 6, 3—4 und Kol. 2, 12. Darauf bediente Br. H. Wiebe die werten jungen Geschwister: Peter Penner, Abram Dyck, Hertha Dyck, Laura Bärg und Anna Penner mit der heiligen Taufe.

In unserem Andachtsraum sprach Br. D. Görtzen über Kol. 3, 1—17 und Br. P. Görtzen über Eph. 6, 16—17. Nach einem ernsten Gebet folgte die Begrüßung von Br. P. Görtzen und den Eltern der Täuflinge. Mehrere Brüder gaben den jungen Geschwister Bibelverse mit auf den Weg. Br. A. Dyck das Wort: Sei getrost, aus Josua 1. Br. H. Both Psalm 86, 11. Br. P. Dirksen Titus 3, 14 und H. Wiebe Offb. 3, 11. Zum Schluß sprachen noch alle jungen Geschwister den Dank im Gebet für die gnädige Führung Gottes. Gebe Gott es, daß wir alle und besonders die jungen Seelen alles Gehörte im Herzen bewegen und bewahren möchten.

K. Janzen.

Erntedankfest bei Eyebrow, Sask.

Die Tage der hochsommerlichen Wärme sind vorüber. In diesen Monaten ruhten die Hände nur für einige Stunden und mit großem Fleiß wurde der reiche sowie der karge Segen der Ernte unter Dach gebracht. Der Vorrat für Menschen und Vieh für ein weiteres Jahr ist bei den meisten Farmern wieder da. Dankbar schauen wir zu dem Geber aller guten Gaben empor und feierten Ihm am 14. Sept. ein Erntedankfest. Von nah und fern, d.h. von Beechy Loreburn, Elbow, und Südwesten und Südosten von Eyebrow kamen Gäste nach hier, nördlich von Eyebrow zum Feste. Der Herr schenkte uns einen besonders schönen Tag dazu. Es schien wie wenn auch die liebe Sonne mit ihren milden Strahlen dem Schöpfer im Himmel Dank brachte.

Schreiber dieser Zeilen eröffnete das Fest mit dem Lied: „O daß ich tausend Zungen hätte", und mit 1. Chron. 16, 7—12. Br. Abr. Görtzen, Elbow, leitete die Gebetsstunde, wozu er Ebr. 13, 8 gewählt hatte. Br. B. Rempel sprach über Ps. 50, 14—23 und Luk. 12, 16—20. Er kam immer wieder auf die Dankbarkeit. Br. Fr. Wiens, Loreburn, fesselte die Versammlung mit Ps. 13, 6. Er wies besonders darauf hin, was ein Erntedankfest ist und was es bedeutet. Dann folgte die Mittagspause.

Am Nachmittage als erster Redner war Br. B. Rempel. Der passende Text war gewählt aus Joh. 10, 16. Der zweite Redner war Br. Wiens und nahm den 2. Korintherbrief 8, 16—24. Dann als letzter Redner war Br. Joh. Wiens, Beechy, gelehnt an das Wort 2. Kor. 5, 17—21, und kam besonders auf die Versöhnung und richtete zuletzt einige Fragen an einen jeden unter uns: Bist du fertig mit Gott? Ist der Herr Jesus auch dein Erlöser? Hast du Ihn schon angenommen? Es gab Gelegenheit zur Selbstprüfung.

Nach Schluß wurde noch einmal gemeinschaftlich gespeist und mehrere verließen dann den Ort, andere aber fuhren die blinde Mutter Dörksen besuchen. Sie konnte nicht persönlich in unserer Mitte sein, aber es wurden Gebete zum Thron der Gnade für sie emporgeschickt. Einige hatten Lieder geübt, welche dann für sie gesungen wurden und wiederum ein anderer sagte, es sei auch innere Mission die blinde Mutter zu unterstützen und gab dazu $1.00. Die Herzen der Teilnehmer waren weit aufgetan und wir sagen hiermit allen Gebern und Besuchern ein herzliches Dankeschön und ein Vergelts Gott!

Ehe die letzten Strahlen der Sonne zum Verblassen waren, war auch der Hof wieder leer und ein jeder hatte Gelegenheit nachzudenken, was ihm dieser große Tag gebracht hatte.

Herzlich grüßend,
J. Heinrichs.

Todesbericht.

Bericht von dem schweren Unglück geschehen am 14. August, wodurch

Frau Jacob J. Friesen

zu Tode kam.

Es sind ja schon etliche Wochen, seitdem dieses Unglück bei uns auf Lena geschah. Es liegt uns noch allen schwer auf dem Gemüt, und die Frage, warum es der Herr zugelassen hat, will sich noch immer nicht mit unserem Wissen und Verstehen, beantworten lassen. Wenn wir uns aber an dem Vertrauen des himmlischen, treuen und gütigen Vaters halten wollen und dasselbe nicht wegwerfen, dann glauben wir es doch, daß Er, dessen Gedanken viel höher sind als unsere Gedanken, und daß Er, ohne dessen Willen ja nichts zugelassen wird, auch dieses Unglück hat zugelassen, und dennoch gute Liebesabsichten mit uns hat, — Du führst mich doch zum Ziele, auch durch die Nacht.

Dieses Unglück passierte folgender Weise: Frau J. Friesen, die im gewöhnlichen Lena genannt wurde, ging, nachdem sie an diesem Tage das Mittag aufgeräumt und etwas Mittagschlaf gehalten hatte, aufs Feld, wo ihr Gatte Jacob (genannt Jasch) mähte. Nach einer ganz munteren Unterhaltung bei der Vespermahlzeit mit Jasch bei der Bindemaschine, ging Lena etwas weiter, an den Ort, wo sie am Vormittag Garben aufgestellt hatte, um wieder Fortsetzung zu machen. Während sie nun so beschäftigt ist mit Aufstellen, naht sich eine dunkele Wolke. Jasch, der diese Wolke auch herannahen sieht und einen Regen vermutet, winkt seine Lena mit der Hand zu sich. Lena folgt dem Winken und geht in der Richtung der Bindmaschine zu. Währenddessen hat Jasch sich bemüht und den obersten Elevator von der Bindmaschine herabgenommen, um unter demselben Schutz zu finden mit Lena, gegen den herannahenden Regen. Das Herabnehmen des Elevators schreckt scheinbar die Pferde, welche auch ins Laufen geraten. Lena, die dem laufenden Gespann entgegenkommt, hat wohl versucht die Pferde von vorne aufzuhalten, und da geschieht das Unglück. Lena kommt unter die Pferde, folglich auch unter den Binder. Jasch, der den laufenden Pferden schon nach ist, wird zu seinem großen Schrecken gewahr, seine Lena liegt zu seinen Füßen, sie spricht kein Wort mehr, sie stirbt nach etlichen Minuten. Dieses Empfinden zum Ausdruck zu bringen, bin ich nicht geschickt, Jasch mit den herbeieilenden Nachbarn, die haben es miterlebt. —

Den 17. August übergaben wir die Hülle dem Schoße der Erde, wo der Leib ruhen wird, bis ihn der Herr auferwecken wird. Die Brüder H. Epp, Jacob Töws und Gerh. Neufeld dienten mit dem Wort. Es waren trostreiche Worte, die den betroffenen Gatten und die Angehörigen in ihrem Leid trösteten. Die Trauerversammlung, war eine große, von nah und fern waren Freunde und Bekannte erschienen, auch viele Engländer aus unserer Nachbarschaft waren vertreten und bekundeten ihre Teilnahme an diesem großen und schweren Schmerz. Wenn wir Menschen auch nicht recht trösten können, aber eine Erleichterung des Schmerzes ist's doch, wenn man das Mitgefühl anderer Menschen fühlt, und ich glaube, der tiefbetrübte Gatte hat es gefühlt, daß bei diesem Schmerz das Helfen, die Last zu tragen, von Mitmenschen, einen großen Wert hat, und ganz besonders das fürbittende Gebet, denn was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Was dem Menschen unerträglich vorkommt, daß läßt sich mit Gottes Hilfe doch tragen.

Wenn man aus dem Leben der Dahingeschiedenen, die den Gatten und vier Kinder zurückgelassen hat, noch etwas berichten soll, so kann auch von ihr gesagt werden, sie hat getragen. Sie hat tragen gelernt in der Trübsalsschule unseres Gottes. In den Flüchtungsjahren vom Terek, Rußland, hat sie ihre Eltern verloren, die ihr mit noch andern Geschwistern durch den Tod genommen wurden. Wenn sich ihrer auch liebe und gute Pflegeeltern (nämlich das verstorbene Aeltestenpaar Fr. Enns), so hat sie doch den rechten Vater und die Mutter in ihrem Leben vermissen müssen. Nach ihrer Verheiratung bald nach der Hochzeit erkrankte ihre Schwiegermutter und starb auch. Sie mußte nun Stelle der Mutter im

Hause vertreten, sie hat's mit Gottes Hilfe getan, und hat uns wohl alle wirklich mütterlich entgegenkommend behandelt. Ihre Liebe, die sie uns im heimatlichen Hause bewiesen hat, ist anerkennungswert. Der liebe Gott, der ins Verborgene sieht, möchte es ihr vergelten öffentlich. Ihr zweites Söhnchen, im Alter von 10 Monaten, ist ihr vorangegangen. Auch das war ein Schmerz, daran es galt zu tragen. Dann folgt eine Zeit, wo sie körperlich gelitten hat, sie hat mehrere schwere Operationen durchgemacht. Noch im vorigen Herbst hatte sie eine schwere Gallensteinoperation durchgemacht. All diese Leiden hat sie getragen, sie war eine festgegründete, und hat den guten Kampf des Glaubens gekämpft und hat Glauben gehalten bis ans Ende. Das ist Trost und der Herr tröste den tiefbetrübten und leidtragenden Gatten und Kinder, Eltern und Geschwister.

Im Auftrage des Bruders, geschrieben von

Jacob Peters.

(Der Bote möchte kopieren.)

Todesnachricht.

Allen Freunden und Verwandten diene zur Nachricht, daß meine liebe Gattin und Mutter

Anna Engbrecht,

geborene Dück, nicht mehr in unserer Mitte weilt. Sie ist heimgegangen zur ewigen Ruhe und weilt nun dort bei ihren fünf Kindern und Eltern, die ihr im Tode vorangegangen sind.

Den 5. Juli, 10 Uhr morgens, erhielt meine liebe Frau einen Schlaganfall, wobei sie auch gleich sprachlos wurde, mußte dann auch gleich ins Bett gelegt werden, denn ihre rechte Seite war gelähmt, konnte kein Wort mehr sprechen, auch keine Speise und Wasser zu sich nehmen. Den 9. Juli, 6 Uhr abends kam ihre Erlösungsstunde, sie entschlief seelig im Herrn und hinterläßt mich im Alter von 74 Jahren, auch 6 Kinder, welche noch leben, die alle verheiratet sind. Der Trennungsschmerz ist groß, aber Gott lob, es gibt ein Wiedersehen. Sie ist alt geworden 68 Jahre, 9 Monate und 15 Tage.

Den 11. Juli fand die Begräbnisfeier in der Whitewater-Kirche statt. Daselbst auf dem Kirchhofe wurde auch die entseelte Leiche zu Grabe getragen, wo sie nun ruht bis zum Auferstehungstage.

Ihr leidtragender Gatte nebst Kinder

Peter P. Engbrecht,
Whitewater, Man.

La Glace, Alta.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsere liebe Tochter

Margareth Janzen,

geboren in Neu-Halbstadt, Süd-Rußland, in die ewige Herrlichkeit zu versetzen. Sie klagte die letzten zwei Jahre oft über Kopfschmerzen und ist auch daran gestorben. Sie war 10 Tage krank, die letzten 7 Tage war sie in dem Grande Prärie Hospital sehr krank und starb dort den 12. August, 7 Uhr morgens. Sie war immer bei vollem Bewußtsein, trotzdem sie immer über 100 Grad hatte. Sie wollte auch nicht mehr gesund werden, sondern nur nach Hause in die obere Heimat gehen. Sie ist nun beim Herrn. Alt geworden ist sie 19 Jahre, 7 Monate, 4 Tage.

Die trauernden Eltern u. Kinder.
Aron u. Lena Janzen.

Todesnachricht.

Allen Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß unser Vater

Jacob Franz

nicht mehr unter den Lebendigen ist. Das Dahinscheiden unseres lieben Vaters hat eine tiefe Wunde geschlagen, weil er doch so plötzlich von uns genommen wurde. Am Vormittag war er noch beschäftigt auf dem Felde, kam dann etwas spät nach Hause, aß dann noch schön sein Mittagessen und legte sich nieder, um seinen Mittagsschlaf zu halten. Um vier Uhr aß er mit Mutter zusammen Vesper, ging dann wieder um zu arbeiten. Er wollte das Wasserloch fürs Vieh mit Wasser füllen. Nachdem er es eingeschaltet hatte, kam er wieder zurück, sprach etliche Worte mit Mutter und Kindern, ging dann ganz froh wieder zur Stelle, wo das Wasser im Lake mündet. Ungefähr 10 Minuten später ging sein Sohn, ihn etwas zu fragen, und fand ihn tot und zusammengekauert am Wassergraben liegen. Der Arzt, welcher gerufen wurde, bestätigte Herzschlag. Dieses ereignete sich am 1. August, 5 Uhr abends.

Das Begräbnis fand am 5. August im Versammlungshause der M. B. Gemeinde statt. Er selber war ein Glied der Hoffnungsfelder Kirchengemeinde zu Wembley. Ehe die Leiche zum 6 Meilen entfernten Versammlungshause gebracht wurde, hielt Br. G. A. Neufeld eine kurze Ansprache. Dann folgten viele Freunde und Bekannten dem Leichenzug zur letzten Ruhestätte.



Der Author G. Noron, Wing Comm. A. J. Kennedy und Jan Smith vor den CBC. Mobile Unit, worüber wir Mittwochs um 10:30 P. M. hörten.

Im Versammlungshause machte Nachbar P. Langemann die Einleitung. Aeltester W. Martens hielt die Trauerrede. Dann wurde die Leiche von den Leichenträgern Br. G. A. Neufeld, J. Mierau, H. Fast, D. Sacharias, J. Dick und J. Klassen zu Grabe getragen. Auf dem Friedhof hielt Br. Franz Janzen noch eine kurze Ansprache, und die Leiche wurde ins kühle Grab gesenkt.

Er ist alt geworden 63 Jahre, 9 Monate und paar Tage. Im Ehestand gelebt mit mir, seiner Gattin, 33 Jahre. Neun Kinder sind uns geboren, von denen eines im Kindesalter ihm vorangegangen ist. Es wurden alle Kinder telegraphisch benachrichtet. Ein Sohn und 2 Töchter konnten nicht zur bestimmten Zeit kommen durch Aufenthalt des Gasolines, Autotrubel und Regenwetter.

Er hinterläßt mich, seine Gattin, 4 Söhne, 4 Töchter, 2 Schwiegersöhne, 2 Schwiegertöchter und 3 Großkinder.

Wenn der Schmerz auch groß ist, wir alle hoffen, unseren Vater droben wiederzusehen. Wir gönnen ihm die Ruhe.

Die trauernde Gattin und Kinder.
Grantham, Alta.

Superb, Sask.

Regen, Regen und wieder Regen haben für fast jeden Tag und tagelang ohne aufhören schon für drei Wochen. Langsam fangen unsere Erwartungen und Hoffnung an zu schwinden, daß wir unsere Ernte noch werden voll und ganz einbringen können. Ich habe 200 Acker guten Weizen in Trockenschwaden „Windrows" zum aufpicken mit der Combine liegen und etwa 75 Acker Weizen noch auf dem Halme stehen zum Combinen!!!! Und jetzt regnet es da Tag für Tag hinein und, es muß schon ein Wunder geschehen, wenn wir ohne große Verluste davon kommen sollen, und es ist sehr gut möglich, daß die ganze Ernte verloren geht. Besser sind die Farmer ab, die ihre Ernte in Garben stehen haben, aber auch die haben kaum einer mehr denn einen Tag gedroschen — immer Regen! Aber jetzt scheint die Sonne hervor und da eile ich, wieder an die Farmarbeit zu kommen, denn ehe der Winter in seine Rechte tritt, habe ich noch sehr viel zu tun.

P. J. Klassen.

Dennoch!



Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

„Siehst du, Herzele, der arme Papa hat so viele Kinder, die wollen alle essen und gekleidet sein und was Tüchtiges lernen, nicht wahr? Das kostet sehr viel Geld und da möcht ich ihm gern helfen dabei, verstehst? Und Paula will in England ein liebes Mädelchen trösten, das grad sein Zwillingsschwesterchen verloren hat. Da ist's nun mit den Eltern ganz allein und freut sich so, daß Paula zu ihm kommen will. Hier daheim gibt's ja auch so wenig für sie zu tun, aber in England —"

„Is England in 'Merika?" fragte Reni matt interessiert dazwischen.

„Ja — das heißt: so in der Nähe," erwiderte Wilhelm hastig, die geographische Aufklärung auf ein andermal verschiebend, „da ist's auch sehr, sehr schön —"

„So schön wie hier?"

„Noch viel schöner!"

„Nein, nit schöner," widersprach die Kleine borstig. „Arbeiten kann Paula doch hier auch, singen und spielen und Kleider für meine Puppen nähen. Und wir brauchen gar nit so viel zu essen, wenn's soviel Geld kostet. Deswegen braucht ihr doch nit fort."

„Es geht doch mal nicht mehr anders, Kleinchen." Wilhelm seufzte. „Ich blieb auch lieber hier, kannst mir's glauben."

Aber Reni zappelte sich frei und sprühte ihn aus verweinten Aeuglein zornig an: „Ich will's aber nit! Ihr seid garstig und wollt weg von uns und vom Mamali —" sie stockte beim Gedanken an die Mutter — „die weint sich kaputt!"

Wieder stürzten die Tränen und diesmal dauerte es lange, ehe Wilhelm das erregte Schwesterchen beruhigen vermochte. „Paß mal auf, wie schnell so ein paar Jahre vergehen, und dann komm ich euch alle besuchen und wenn du groß bist —"

„Wie groß?"

„Nun, so wie Paula jetzt — dann nehme ich dich mit nach Amerika! Das wird fein, gelt?"

Das Licht, das in den grauen Augen zu leuchten begonnen, erlosch wieder. Reni, die gespannt an des Bruders Lippen gehangen, sah fort und schüttelte langsam den Kopf. „Ich verlaß das Mamali nimmer," sagte sie leise. Da schwieg Wilhelm Möller.

Es dunkelte schon stark, als sie nach Hause kamen. Die Mutter kam ihnen auf dem Flur entgegengeeilt. „Hast du Reni bei dir, Wilhelm? Gottlob — ich hab mich schon so geängstigt — wo wart ihr denn nur so lange?"

Wilhelm hing seinen und der Schwester Hut am Garderobenständer auf und folgte der Mutter ins erleuchtete Wohnzimmer. „Ich traf Reni, als ich mit Grete Waldmüller durch den Schloßgarten ging."

Frau Maria fuhr auf, aber das zornige Wort auf ihren Lippen erstarb, als sie dem ernsten Blick des Sohnes begegnete. Traurig, vergrämt sah der Junge aus. Ging ihm das Verlassen des Elternhauses so nahe, oder der Abschied von jenem Mädchen, an dem er mit der ganzen Zähigkeit seines verschlossenen Wesens hing? — Jenes Mädchen, dem die Mutter grollte, da es des Sohnes Herz für sich gewonnen. Wie wohl jede Mutter dem ersten Weibe grollt, mit dem sie das Herz eines Sohnes teilen muß. Nach dem Kinde begehrte sie, das schon längst die Kinderschuhe abgestreift, nach dem Jüngling, der schon längst zum Manne geworden. In einem Alter, das sonst noch, von zahllosen Wünschen und Hoffnungen getrieben, schwankend nach festem Pol sucht, hatte ihr Aeltester den schmalen Pfad gefestigter Reife betreten, hatte er innerliche Selbständigkeit errungen, sich losgelöst von den Fesseln elterlicher Autorität, der er sich äußerlich so willig beugte. Und weil sie ihn liebte, war sie ihm deshalb gram.

„Ihr werdet euch natürlich schreiben" — nervös bastelte Frau Maria an ihrer Uhrkette, riß mit harten Fingern an dem feinen goldenen Gefüge.

Wilhelm Möller fuhr mit einer müden Gebärde über sein welliges Haar, daß es die Stirn freigab. „Ich gehe euretwegen nach Amerika, liebe Mutter," erwiderte er schwer, sie voll ansehend, „laß dir doch das genügen."

Reni sah ängstlich von einem zum andern. Sie fühlte etwas von dem stummen Kampf, der sich zwischen beiden abspielte. Und in dem dunklen Bestreben, zu versöhnen und zu helfen, ergriff sie des Bruders und der Mutter Hand und lächelte schüchtern zu ihnen empor.

Da weinte Frau Maria laut auf und zog beide Kinder an ihr Herz. „Bleibt mir nur gut!" . .

Es wurde ein lebhafter Abend. Des Fragens fanden die Kleinen kein Ende. Immer wieder, immer mehr mußte der Onkel von jenem jungen Riesenlande erzählen, in dem er eine zweite Heimat gefunden und von jenen Inseln in der nebelumwogten Nordsee, die die Meere der Welt beherrschten, in deren Reichen die Sonne nie unterging. Paulas veilchenblaue Augen wuchsen im erregungsfreudigen Strahlen ob all des Neuen und Herrlichen, das ihr bevorstand in diesem Lande stolzen Herrentums. Englands Name allein genügte in jenen Tagen, um die Vorstellung von unüberwindlicher Macht und Größe zu erwecken.

„Deine Pflichten werden nur die einer jungen Dame aus gutem Hause sein," betonte der Onkel nochmals. „Auf häusliche Tüchtigkeit wird kein Wert gelegt, es ist Dienerschaft im Ueberfluß da. Aber vergiß deine Noten nicht."

„Das ist ja was für Fräulein Rührmichnitan," lachte Ludwig, der mit aufgestemmten Armen und heißen Backen ebenfalls gelauscht „an Arbeit stirbt die mal nit!" Die schöne Schwester stand ihm sehr fern, ihre Kühle erregte oft seinen Aerger, der sich dann in tausend Possen entlud.

Paula zuckte leicht die Achsel, lächelte: „Chacun a son gout."

Was Reni riesig imponierte. Es klang so vornehm. Die bildete am nächsten Tag den umlagerten Mittelpunkt ihrer ganzen Klasse. Zwar war Dorle Greinzingers Großmutter gestorben und Minna Pfeifer hatte ein Brüderchen bekommen, Neuigkeiten, die sonst das Herz höher schlagen ließen. Aber was waren sie gegen zwei Geschwister, die ins Ausland gingen! Nicht etwa nach Weinheim, oder Frankfurt oder gar Berlin, wie neulich der Vater von Hannele Battermann, der zum Reichstag fuhr (was der Reichstag war, wußte keine genau, aber jedenfalls war er in Berlin), nein, weit übers Meer nach fremden Ländern, in denen eine andere Sprache gesprochen wurde.

„Wenn sie nur nit aufgefresse werde von de Wilde," meinte Hannele düster, „mei Papa sagt, dieses wär schon 'ne ganz gefährliche Stadt."

Reni sah sie betroffen an. „Meinst? — Ach — aber der Onkel geht ja mit, der läßt nix passieren, der haut!"

Herr von Garnier hatte seinem Neffen einige Boxkampfschläge gezeigt, die, wie er behauptete, jeder Schulknabe drüben kenne, und Reni war begeisterte Zuschauerin gewesen.

Ein gedehntes „Och —" bewundernden Staunens. „Kann er denn?"

„Na und ob. Das klatscht nur so."

Die Augen der kleinen Mädchen wuchsen zu Untertassengröße.

„Dann bin'ch mal froh, daß der nit unser Lehrer is," bemerkte Dorle, voll bänglicher Schauer des langen Lineals gedenkend, das bei faulen Schülern ebenfalls das Klatschen verstand.

Die nächsten paar Tage vergingen im Flug mit all dem Trubel überstürzter Reisevorbereitungen. Der große Holzkoffer wurde vom Boden heruntergeholt. Das bunte, in den Deckel hineingeklebte Bild einer haarkämmenden Lorelei blickte neugierig auf all die Leinenschätze herab, die Frau Maria mit zitternden Händen in die Fächer verstaute. Eine wahre Ausstattung war es, die die Mutter ihrem Kinde mitgab, immer neue Wäschestücke brachte sie angeschleppt, als ahne sie, daß die Tochter nie wieder etwas vom Elternhaus erhalten würde.

Reni rannte mit glühenden Backen hilfseifrig umher, trug Unnötiges herzu, schleppte Nötiges fort, fragte tausend Fragen auf einmal und fand Packen etwas Wundervolles, während Fritz und Ludwig sich um die grünbestickte Riesenreisetasche balgten, die Wilhelm nebst kleinerem Köfferchen mitnehmen sollte.

So gab es keine Zeit zum Nachdenken, bis die Stunde des Abschieds gekommen. Erst als das Gepäck abgeholt, der Wagen klappernd und peitschenknallend vor dem Hause vorfuhr, um die Reisenden nebst Herrn und Frau Möller zur Bahn zu bringen, überkam die Kinder das volle Bewußtsein des Geschehens. Aufheulend klammerten sich die Buben am großen Bruder fest, der sie so oft gestraft und noch öfter vor den Folgen ihrer dummen Streiche behütet hatte, dieweil Gustl, dem Kindermädchen entwischt, am Rock der Mutter hing und wie am Spieß „nit fottgehn, dableiben!" brüllte. Paula, die im hellen Mantel und schleierumwehten Reisehütchen besonders reizend aussah, vermochte dies auch jetzt nicht ganz zu vergessen und hielt ängstlich still vor den blind zutappenden Zärtlichkeiten der Schwestern, die weinend wieder und wieder ihre zarten erregungsgeröteten Wangen küßten. Erst als Onkel Paul zum Einsteigen mahnte, kamen ihr die Tränen, sprang sie zurück, um alle Geschwister noch einmal stürmisch zu umhalsen. Wilhelm hob Reni empor und küßte das blasse Gesichtchen. „Nit so weinen, Herzele, ich komm ja wieder, und du bist derweil recht, recht lieb und brav, gelt?" Er näherte seinen Mund ihrem Ohr: „Und wenn du die Grete siehst, dann grüß sie von mir, ja?"

Sie nickte schluchzend. Sanft ließ er sie zu Boden gleiten, sprang als letzter in die Kutsche, die sich knarrend und ächzend in Bewegung setzte. Onkel Paul schwenkte den Hut — noch ein paar weinende Rufe — Winken — dann bog sie um die Ecke. — Und bald darauf flatterten weiße Tücher aus dem Fenster des langsam aus der Bahnhofshalle gleitenden Zuges zu dem Paar zurück, das nun schmerzverdunkelten Blickes einen letzten Gruß der Kinder zu erhaschen suchte.

Dann schritten Wilhelm und Maria Möller durch die rieselnde Nässe ihrem Heim zu. Es hatte zu regnen begonnen. Und jeder Tropfen dünkte dem wehen Mutterherzen eine Träne verschwiegenen Leides.

9. Kapitel.

„Hereinspaziert, immer hereinspaziert, meine Herrschaften, die größten Wunder der Welt gibt's hier zu sehen! Wilde Tiere, zahme Tiere, 'n Clown und 'n Seiltänzer, den kleinsten Zwerg und die schöne Prinzessin Pumlinde aus Babbelonien — — — sitz still, Jaköble, du bist doch der Aff! — Herein, herein, so 'ne Gelegenheit gibt's nie wieder, olle Wunder der Welt für nur zwei Spellen — —"

„Kreisch nit so, die Wänd wackeln ja schon," schalt Marie, den Kopf aus der Küchentür heraussteckend, „was macht ihr Baggasch denn in der Plättstub?"

„Wir spielen Zirkus," erklärte Fritz, den aufgeregt flatternden Raben auf seiner Schulter festhaltend, „da muß'ch kreischen. Ich bin doch der Clown vorm Zelt."

(Fortsetzung folgt.)

Daß wir's nicht vergessen!

Von Peter J. Klassen (Onidam).

Eine Erklärung.

Dieses sind kurze Auszüge und der Schluß aus der Erzählung „So war es!", in welcher der Verfasser die Erlebnisse und die Schicksale der Familie „Günther" und eines Judenjungen „Berko Silberstein" im Zusammenhange des Zeitgeschehens in Rußland von 1900 bis 1933 voll und ganz geschildert hatte.

Gegenwärtiges Weltgeschehen, Umstände und Verhältnisse lassen es nicht ratsam erscheinen, die ganze Erzählung jetzt zu veröffentlichen, aber der Verfasser glaubt, daß es für uns alle, die neueingewanderten und auch für die alteingesessenen Mennoniten, gut sein dürfte, daran erinnert zu werden, was viele unserer Verwandten, Glaubensgenossen und Freunde — auch viele von uns, die seit 1923 herübergekommen sind — in der alten Heimat erlebt und gelitten haben und was viele, die dort geblieben sind, dort bleiben mußten, dort noch erleben und leiden!

Wie jede andere Erzählung, so enthält auch diese Wahrheit und Dichtung, aber alle hier geschilderten Episoden beruhen auf verbürgten Tatsachen. Selbst- und Miterlebtes, Mitteilungen glaubwürdiger Zeugen, Berichte, die im „Der Bote" und in der „Die Mennonitische Rundschau" erschienen, sowie auch Briefe und Tagebücher haben das Grundmaterial geliefert: — die Wahrheit.

Der Verfasser weiß es, daß mehrere Landsleute und Dorfsgenossen und sogar persönliche Freunde Ernst Günthers und anderer in dieser Erzählung handelnden Personen nach Canada herübergekommen sind, und daß sie, möglich, diese Personen in der alten Heimat unter anderen Namen gekannt haben und verschiedene hier geschilderte Episoden nach anders genannten Orten verlegen und etwaige Entfernungen ändern möchten und. . . hier beginnt die Dichtung.

Um aus Tatsachen und Episoden eine Erzählung zu formen, zu schaffen, muß jeder Schriftsteller dichten, sonst wären sie nur eine Reihe unzusammenhängender Tatsachen - Berichte, die beim Lesen wohl die verschiedenen, ihnen eigene, Eindrücke machen und die entsprechenden Gefühle und Stimmungen beim Leser auslösen können, sonst aber bald wieder vergessen werden . . . !

Des Verfassers dieser Erzählung Absicht und Wunsch ist, daß sich die Tatsachen, diese Erzählung, unvergeßbar in das Gedächtnis der Leser einprägen möge, daß sie stets eingedenk sein möchten des Motto, das diesem Teile der Erzählung gegeben ist und nicht vergessen möchten dankbar zu sein, daß wir, die einen schon früher, die anderen viel später, der Roten Hölle entfliehen und nach Canada kommen durften, hier eine neue Heimat zu finden, wo wir in Ruhe und Frieden unbehindert unserem Broterwerb nachgehen und unseres Glaubens ungestört leben dürfen. Darum: „. . . , daß wir's nicht vergessen, . . . !"

Einführung in die Erzählung.

Vater und Mutter Günther, ein wohlhabendes Bauernehepaar aus der Krim, und ihre sechs Kinder: Ernst, Dirk, Heinz, Hedwig, Käthi und Otto erbarmten sich um die Jahrhundertwende eines armen Judenjungen, Berko Silbersteins, der bei einem unmenschlich grausamen Schneidermeister in der Lehre war. Die Eltern aus eigenem inneren Triebe, die Kinder von den Eltern belehrt und beeinflußt, erwiesen dem armen Judenjungen viel Liebe und halfen ihm von seinem bösen Meister loszukommen und sich auf eigenen Fuß zu stellen. Berko hatte sich einige Rubel erspart und fing an zu hausieren, Kleinwaren in einem großen Korbe von Haus zu Haus durch die deutschen Dörfer tragend und verkaufend. Das Haus der Günthers war sein Hauptquartier, wo er immer und jederzeit für viele Jahre freundliche und kostenlose Aufnahme fand.

Als Ernst und Dirk zu den Weihnachtsferien von der Zentralschule nach Hause kamen, stellte sich auch Berko mit seinem Korbe ein und präsentierte sich den Jungens stolz als Geschäftsmann, der schon viel erreicht habe, aber noch viel viel mehr erreichen würde und einst ein reicher und großer Mann werden würde, der bittere Rache an allen nehmen werde, die ihm, dem verachteten Judenjungen, ein Leids getan. Die Jungens, die einige Jahre älter waren, hänselten ihn wohl, mochten ihn aber gut leiden und borgten ihm gemeinsam zur Vergrößerung seines Geschäftes einen Rubel. Berko gab den Jungens einen regelrecht geschriebenen Wechsel auf die geliehene Summe, den er eigenhändig auf gewöhnlichem Postpapier schrieb, die Jungens mit seiner Kenntnis der russischen Sprache und seiner feinen Handschrift in Erstaunen setzend. Berko pochte: „Ihr werdet noch ganz anders staunen, wenn ich erst einmal mich aus dem Dreck herausgearbeitet haben werde!"

Ernst schob den Wechsel, den er als ganz wertlos betrachtete, weil er nicht glaubte, daß Berko ihnen den Rubel je abzahlen würde, achtlos unter die Photographie seiner Eltern in seinem großen in Samt gebundenen Photo-Album, wo der Wechsel liegen blieb bis . . . . . ?

Jedoch bezahlte Berko pünktlich seine Schuld mit Zinsen zum festgesetzten Termin, vergessend, seinen Wechsel zurückzufordern. Nach vielen Jahren fiel ihm der Wechsel ganz unerwartet, jedoch nicht von ungefähr, wieder in die Hände und . . .?

Auch Vater und Mutter Günther steuerten bei, Berkos Betriebskapital zu vergrößern und, was Berko nicht fassen konnte, Vater Günther und die Jungens machten ihm zu Weihnachten einen regelrechten Hausiererkasten mit Abteilungen und Rahmen aus leichtem Venierholz für die verschiedenen Waren, mit kleinen Schubladen für Kleinkram, mit Schlössern und breiten, weichen Tragriemen. Mutter und die Mädel füllten einen Schubladen mit Hand- und Taschentüchern, in welche Hedwig Berkos Initialen gestickt, und gaben ihm Seife, Bürsten und Wichse, daß er sich rein halten könnte. Auf fünfundzwanzig Rubel taxierte Berko das Weihnachtsgeschenk, aber noch höher schätzte er die ihm erwiesene Liebe und Güte und in kindlich jüdisch-frommer Weise rief er den Segen des Gottes der Erzväter auf die ganze Familie herab. Und als er dann in der kalten Winternacht querfeldein — richtzu über die Kartoffelfelder lief, die Station, den Zug nach Simferopol noch zu erreichen, rief er ein übers anderemal: „Sie lieben mich! Sie lieben mich wirklich!" Und Tränen der Freude liefen über seine frosterstarrten Wangen und fielen als gefrorene Kristallperlen auf die hartgefrorene Erde. Vom Himmel aber kam ein Engel, las all die Perlen in eine goldene Schalle und brachte sie zu Gott Vater, der sie aufbewahren hieß bis . . .?

Berkos Geschäft blühte . . .! Im Frühjahr verkaufte Vater Günther ihm ein Pferd auf „borg". Jetzt fuhr er schon mit einem kleinen Wäglein seine Waren in die Dörfer, die weiter ab von der Bahn und der Stadt lagen, wo der Handel viel besser ging. Nach wenig Jahren fuhren viele von Berkos mit drei Pferden bespannte und mit Schutzdach versehene Wagen seine Waren bis in die entlegensten Dörfer der Krim. Berko war ein wohlhabender Mann geworden, obwohl er d. Zwanzig noch nicht erreicht hatte. Ohne die fortwährende und selbstlose Hilfe all der Günthers wäre ihm das nicht möglich gewesen. Auch übten Vater und Mutter Günther, die er nie anders als Vater und Mutter ansprach, in all diesen Jahren einen sehr guten moralisch-erzieherischen Einfluß auf ihn aus, so daß Berko in den Dörfern den seltenen Ruf genoß, ein ehrlicher Jude zu sein.

Zu dieser Zeit verliebte er sich sterblich in die schöne Hedwig. Bei passender Gelegenheit gestand er ihr seine Liebe und wollte sie küssen. Hedwig lief ihm lachend davon, denn sie war noch mehr Kind als Jungfrau; sah es für einen Scherz an. Aber Mutter Günther, die unbemerkt von Berko auch in der Laube war, ohrfeigte den erwachsenen Berko so gründlich und hielt ihm solche Moralpredigt über die Unmöglichkeit einer ehelichen Verbindung zwischen Juden und Mennoniten, daß Berko, die Hoffnungslosigkeit seiner Wünsche einsehend, seufzend und weinend entsagte. Hoch und heilig schwur und versprach er, nie wieder zu Hedwig über Liebe zu sprechen und sie nie wieder zu belästigen. — Und, Berko hat sein Wort ehrlich gehalten, aber dieses war und blieb seine einzige treue und aufrichtige Liebe, von der er in seinem Herzen nicht loskam bis zu seinem tragischen Ende.

Wie ein eigen Kind verkehrte Berko auch weiterhin im Hause der Günthers, bis zur Revolution im Jahre 1905. Da wurde Berko Revolutionär und schloß sich der Partei an, die später den Namen Bolschewiken - Kommunisten annahm. Auch die Günthers Jungens wollte er zu seiner Ansicht bekehren. Als Vater Günther dahinter kam, verbot er Berko sein Haus für so lange, als er solcher Gesinnung sein werde. Berko schied als Freund, mit tränenden Augen und dem Schwur, wenn er sein Ziel, ein sehr reicher und ein großer (worunter er einflußreichen verstand) Mann zu sein, erreicht haben würde, daß er dann all den Günthes und ihren Angehörigen und nahen Verwandten ein Freund und Beschützer sein werde, denn für Rußland würde bald eine Zeit kommen, wo sie solchen Freundes bedürfen würden. Dann würde er ihnen die Liebe und Güte und Hilfe, die sie dem verachteten Judenjungen erwiesen, reichlich vergelten, denn er vergäße keine ihm erwiesene Wohltat, aber auch das Böse nicht, das Leute ihm angetan; die würde dann seine Rache treffen.

Dann verloren die Günthers den Berko aus ihrem Gesichtskreise. Nur zufällig traf der eine oder der andere der Jungens ihn einmal, aber er war für sie nicht mehr der alte Hausgenosse Berko. Zwar war er sehr reich geworden und in angesehener Stellung, aber moralisch tief gesunken und ein hundert prozentiger Revolutionär, der seinen Reichtum und seine Stellung dazu ausnützte, im Geheimen die Kommunistische Revolution vorzubereiten.

Als ihre Zeit gekommen, starben Vater und Mutter Günther, und als dann der Weltkrieg und auf ihn die Revolution kamen, da hatte jedes der sechs Günthers Kinder sein eigenes Leben zu leben und sein Schicksal zu tragen, wie die Vorsehung es ihm auflegte. (Das schilderte der Verfasser in den ersten Teilen der Erzählung ausführlich.) Auch in diesen Jahren begegnete bald der eine, bald der andere der Günthers dem Berko, der sich in und nach der Revolution bis zum Kommissar für besondere Aufträge im Kremlj hinaufgeschwungen hatte.

Als solcher verurteilte er Hedwig Günthers Gatten, den Peter Wieler, der ihm einst, als er selber noch Schneiderlehrling gewesen war, einen bösen Streich gespielt hatte, zu lebenslanger Strafarbeit in den Kohlenminen bei Jusowo; und mit Wieler noch dessen Freund Wiens und der beiden Fluchtgenossen, den russischen Offizier Kolja Karin.

Wie Peter Wieler und Kolja Karin aus den Minen entflohen, was sie erlebten und wie sie selber nicht Rache nahmen an Berko, sondern wie Gott ihm vergalt, und über Ernst Günthers Verbannung und Sterben erzählt der Verfasser in und darum:

„Daß wir's nicht vergessen!“

Motto: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

— Alles, was Berko schon in 1916 zu Dirk und Heinz über die kommende Revolution erzählt hatte, war eingetroffen! —

Bis im Sommer 1924 konnte Dirk sich noch in Rownoje halten. Dann war seines Bleibens auch da nicht mehr. Die Roten hatten alle Gewalt und Macht in ihren Händen. Die gemäßigteren Elemente waren aus der kommunistischen Partei ausgestoßen, die „Feinde“ geschlagen, und man fing an, im Inneren des Sowjet-Staates an die „Säuberung“ zu gehen, wie es genannt wurde. Der Rote Terror herrschte überall!

Eine kleine Pause im Terror und eine wirtschaftliche Erholung erlaubte die NEP (Neue Oekonomische Politik). Aber sie hielt nicht lange an.

Mit den Burschujen waren die Roten schon fertig, die gab's im Sowjet-Staate nicht mehr, die waren ausgerottet! Jetzt ging's den Mittel- und Kleinbauern an den Kragen. Der „Kulak“ erhielt eine neue Prägung. Jeder arbeitende, fleißige Mensch, der sein eigen Brot gegessen hatte, nicht Prolet war, wurde zum Kulaken gestempelt und wurde zur Verantwortung gezogen, „entkulakifiert“ (d. h. beraubt!) „bestraft“ (d. h. eingesteckt, nach dem hohen Norden in die Verbannung geschickt oder gar erschossen!) — weil er nicht ein Faulenzer gewesen war, weil er gearbeitet und es zu etwas gebracht hatte.

Gott und alle Religionen sollten abgeschaft werden! Ethik, Sitte und Moral wurden zu Verbrechen gestempelt und verdienten Strafe, ja den Tod! Die Ehe wurde als ungiltig erklärt und freie Liebe propagiert!

Und die Losung herausgegeben: „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns und muß vernichtet werden!“

Da wurden alle ehrlichen und aufrichtigen Leute vor die Wahl und die Entscheidung gestellt: „Entweder — oder!“

Um des Glaubens und ihrer Kinder willen und weil die Kommune ihnen verhaßt war, verließen Tausende Mennoniten dieses Rote Rußland und wanderten nach Canada aus.

Auch Dirk Günther machte sich im Sommer 1925 fertig, die alte Heimat zu verlassen und auszuwandern. Wohin? — Dunkel lag die Zukunft vor ihm. — Wohin? Er wußte es nicht! Süd- oder Nordamerika sollte es sein, aber . . . .

Tiefe Sorgenfalten gruben sich in seine Stirn. Man wollte ihn nicht aus Rußland herauslassen! Zu viel hatte er gesehen und gehört, was besser im Auslande nicht weitererzählt würde!

Er wußte keinen Ausweg: Seine einzige Hoffnung war:

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann!

Auswandern mußte er! Der Boden des kommunistischen Rußland brannte ihm unter den Füßen. Das Sieb, mit dem die Kommunisten-Bolschewisten die Bürger Rußlands sichteten, bekam immer kleinere Löcher. Anfänglich waren die Löcher so groß gewesen, daß nur die Aristokraten und die Kapitalisten nicht durchkonnten, in dem Sieb blieben und vernichtet wurden. Dann, bei der folgenden Sichtung, konnten die Burschuji, der wohlhabende, besitzende Bürgerstand nicht mehr durch die verkleinerten Löcher, — und so fort!

Jetzt waren die Löcher schon so klein geworden, daß Dirk bei der letzten Sichtung nur noch mit großer Mühe und Not sich durch ein Löchlein hatte zwängen können! Nicht nur sein ganzes Vermögen hatte er lassen müssen, auch an Hüften und Schultern, die ziemlich breit waren, — er stammte von besitzenden, (aber gewiß nicht reichen!) Eltern ab, das war ein Verbrechen! — hatte er sehr schmerzhafte Abschürfungen erhalten, die nicht heilen wollten!

Bei der nächsten Sichtung würde er zweifellos im Siebe bleiben und — vernichtet werden! Darum mußte er auswandern! Und er traf im Geheimen seine Vorbereitungen.

Aber die Heimat, die Krim mußte er noch einmal sehen, ehe er in die Fremde zog, und von seinen Geschwistern Abschied nehmen.

Im Frühsommer 1925 machte er sich mit seiner Frau auf die Reise und erreichte auch glücklich die alte Heimat.

Kaum erkannte er sein Heimatdörfchen nach neunjähriger Abwesenheit wieder. — Die Kirche war abgebrannt; die großen Bäume am Flüßchen waren alle abgehackt; die schönen großen Gärten bis auf einige wenige Reste ausgerottet; von Weingärten keine Spur mehr!

Die Lauben und die Laubgänge in der einstigen väterlichen Wirtschaft, die er selbst gebaut und den wilden Wein darum gepflanzt hatte, lagen niedergerissen und die Weinranken in wildem Durcheinander auf der Erde . . . . ! Und so sah alles verwüstet und zerstört aus, was vor einem Jahrzehnt wie ein Garten Gottes gewesen!

Es tat Dirk leid, daß er gekommen war. Das schöne Bild der Heimat, das er in der Erinnerung gehabt hatte und das diese neun Jahre nicht hatten verwischen können, das keine Zeit verwischt hätte, war verdorben und zerstört von der grauen und freud- und schönheitslosen Wirklichkeit, die die entheiligte Heimat ihm bot.

Und wie Dirk die Heimat zerstört fand, so auch die Familie!

Peter Wieler, Hedwigs Mann, war in der Oktoberrevolution spurlos verschwunden. Man glaubte ihn Tod. Allein Hedwig glaubte im stillen, daß er noch einmal wiederkommen würde.

Käthi war zur Zeit der Hungersnot in 1921, als der Typhus wütete, ein Opfer ihres Berufes, gestorben.

Otto und seine Braut Manja Dick waren ebenfalls spurlos verschwunden. Dirk hatte gehofft, sie hier wiederzufinden, nachdem Berko ihm erzählt, wie es ihnen gelungen, glücklich aus Moskau zu entkommen. Aber in der Krim wußte niemand etwas von ihm.

Heinz und seine Frau Liese, die zwei Kinder hatten, wohnten in der einstigen väterlichen Wirtschaft, die Heinz gepachtet hatte, nachdem sie viele Jahre in fremden Händen gewesen. Alles Land war enteignet, nur die Gebäude galten noch als Eigentum, konnten gekauft und verkauft werden. Es ging Heinz wirtschaftlich gut. Er und seine Frau, beide stark und gesund und tüchtige Arbeiter, hofften sich wieder hochzubringen. Durch die völlige Entwertung des Geldes hatte Heinz sein Vermögen, das ganz aus Bargeld bestanden, verloren.

Nicht so gut ging es Ernst. Als Prediger hatte er sich oft viele Schikanen und Gemeinheiten der Roten gefallen lassen müssen. Seine Familie war groß, er selbst nicht gesund. es ging ihm knapp, wenn auch nicht gerade arm. „Wenn ich noch drei bis vier Jahre durchhalte, dann wird alles gut, dann schleppen uns die Kinder heraus; die sind dann schon groß!“ kalkulierte er.

Dirk wollte ihn überreden und bewegen auch auszuwandern, aber bestimmt antwortete er ihm: „Damit bleibe mir weg, Dirk! Du mußt fort; je früher du fortkommst, desto besser. Ich befürchte, du kommst schon nicht über die Grenze; zu viel hast du bei den Roten auf dem Kerbholz. Wir dürfen ja denken, was wir wollen — Gedanken sind zollfrei! — aber nicht sagen, was wir denken. Deine Offenheit und dein direkter Widerstand gegen das Rote Regime haben die Lage für dich unmöglich gemacht. Du mußt dich ihrem Machtbereich entziehen! Dich hält und bindet niemand in der alten Heimat.

Du hast Tausenden deiner Mitmenschen zum Segen sein dürfen, hast geholfen und für den Nächsten gewirkt, solange du konntest. Deine Rolle in Rußland ist ausgespielt. Unter dem Roten Regime hälst du es nicht aus, dich in einen weltvergessenen Winkel zu verkriechen und schweigend zuzusehen, wie Rußland zu Grunde gerichtet wird.

Charakterveranlagung und Gelegenheiten haben aus dir einen Mann gemacht, der sich absolut nicht zu bücken und zu ducken versteht. Einen Mann, der der Dummheit und den Narren mit Vernunftsgründen, der rohen Gewalt mit Begriffen von Ehre und Gerechtigkeit entgegentritt, wie du, den können die Roten nicht gebrauchen, den werden sie bald beseitigt haben!

Anders ist meine Lage und Stellung. Meine Arbeit in Rußland ist noch nicht getan; meine Rolle noch nicht ausgespielt — meine Gemeinde gebraucht mich heute nötiger denn je zuvor! — —

Soll ich die Flinte in den Graben werfen und das Hasenpanier in dem Moment angreifen, wenn der Feind zum Angriff bläst?!

Du, ich selbst, jedermann würde mich verachten! Ich bleibe auf meinem Posten, bis mein Führer mich gehen heißt, oder ich im Kampfe falle. Fahnenflüchtig werde ich nicht!“

Mit Begeisterung, die Augen in edlem Feuer leuchtend und überzeugungsvoll hatte Ernst gesprochen. Dirk ergriff seine Hand, drückte sie warm und kräftig und sagte: „Du hast recht, mein Bruder! Selig der Mann, den sein Meister und Feldherr, wenn er kommt, findet also tun!“

Mehr wurde über Ernsts Auswanderung nicht gesprochen. Ernst und Heinz hofften auf bessere Zeiten und wollten abwarten. Die NEP wirkte Wunder. Das Land atmete auf. Die Wirtschaft, Handel und Wandel fingen an sich schnell zu erholen und aufzuleben, als der Handel freigegeben wurde und der Tscherwonez als feststehende Währung in den Verkehr kam; die Regierung den Druck etwas erleichtete und persönliche Initiative sich wieder geltend machen konnte.

Dirk aber traute diesem Frieden nicht. Er hatte in Moskau einen Blick hinter die Kulissen getan und warnte seine Brüder, sich nicht trügerischen Hoffnungen hinzugeben.

Ernst ließ er in Ruhe, doch Heinz plagte er mit seinen Vorstellungen, daß er auch auswandern müsse, und daß sie es zusammen tun wollten.

Doch Heinz blieb bei seinem einmal gefaßten Entschluß: „Ich bleibe bei Ernst, damit er eine zuverlässige Stütze hat, die nach seiner Familie sieht, wenn deine Prophezeiungen eintreffen sollten.

Es waren für alle Beteiligten schöne, unvergeßliche und doch so traurige Tage, die Dirk und Frieda bei ihren Geschwistern verlebten. Käthie, Otto, seine Braut Manja und Peter Wieler fehlten.

— Im Familien- und engeren Freundeskreise wurde von Ernst eine Trauer- und Gedächtnisfeier gehalten: die auch zugleich Dirks Abschiedsfeier war. Würden sie sich noch einmal wiedersehen, wenn er in die weite Ferne der neuen Welt zog?—

Am folgenden Morgen reisten Dirk und Frieda nach ihrem jetzigen Wohnort ab. Er begab sich sofort an die Beschaffung der Auswanderungspapiere und der Einreiseerlaubnis nach Canada.

Ohne das persönliche Eingreifen des verdienten mennonitischen Kirchen-Aeltesten David Töws von Rosthern, Sask., Canada, dem es gelungen ist, über zwanzigtausend Deutsche aus Rußland nach Canada herauszuretten, hätte Dirk die Einreiseerlaubnis der canadischen Behörden wohl kaum erhalten. Und ohne diese Einreiseerlaubnis gabs keine Auslandpässe.

Auch als er schon im Besitz dieser Einreiseerlaubnis war, hatte es mit den Pässen noch seine Beschwerden.

(Fortsetzung folgt.)

Jahrgang 1. Folge 11.



Unser Bote

„Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt. Ev. Johannes 13, 34. 35.

Dr. Eberhard Arnold

Der heilige Geist

(Fortsetzung)

„Einen geistlich armen Menschen, der hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, kann Gott nicht verlassen; er muß ihn durch den Geist speisen. Er speist ihn mit seinem Leib der Einheit. Dadurch muß er verwandelt werden in die Gemeinschaft des Leibes Christi: Also wird einem solchen offenbar der dritte Teil in Gott: die Güte und Barmherzigkeit des heiligen Geistes. Dieser Mensch lebt nicht sich selber, sondern für Christus in ihm und ist also fröhlich und freudig im heiligen Geist; durch welchen er erkennt in der Wahrheit den Vater, den Sohn und den heiligen Geist."

„Was aber nun siehet er durch den heiligen Geist in der Wahrheit? Den Vater mit der Kraft seiner Allmächtigkeit, von welchem er geschaffen ist: er siehet und kennet den Sohn, in welchem er erprobet, gereiniget, gerechtfertigt und beschnitten wird, in welchem er wahrhaftig ein Kind Gottes worden ist. Also hat er einen freien Zugang zum Vater, und ist nun einig worden mit Christo und allen seinen Gliedmaßen: Diese alle sein Gemein und ein Leib in Christo. Dieser Mensch ist im Reich Gottes und hat Christum zu einem Herrn. In dieser Einheit ist alles gemein; da ist nichts eigenes. Hier geschieht es, daß hier d. Herr seinen Geist ausgießen wird auf alles Fleisch u. werden alle Menschen von Gott gelernet sein, in Ewigkeit nach dem Willen Gottes zu leben und erfüllt zu sein mit allem Guten."

In dem allen bezeugt mit Ulrich Stadler die ganze Gemeinschaft, die man nach dem Wortführer ihrer grundlegenden Reinigung und Einung die Hutterischen Brüder nennt: In der Ausgießung des heiligen Geistes wurde zuerst in Jerusalem die untrennbare Einheit der Gemeinde geschaffen. Als Offenbarung dieses Geistes erweist sie in ihrem Werk und Leben die vollkommene Einheit des ewigen Gotteswillens und seiner kommenden Herrschaft mit dem Weg Jesu Christi. Daß Gott in ihm selbst untrennbar eins und einig ist als der Vater mit dem Sohn in dem Geist, wird heute und hier allein an der völligen Einheit der Gemeinde offenbar, bis am Ende der Tage das Reich Gottes die Herrschaft seiner Einheit über alle Welt erstrecken wird.

Der Pfingstfrühling der ersten Christengemeinde steht im stärksten Gegensatz zu dem eisig erstarrten Christentum unserer Tage. Ein jeder fühlt es, daß dort eine stärkere Kraft und eine glühendere Wärme herrscht, als es heute bei denen der Fall ist, die sich Christen nennen. Wir wissen es alle, daß man heute trotz der verschiedensten Kirchen, trotz der mannigfachsten religiösen Zusammenschlüsse und Erbauungsgemeinde als Lebensgemeinschaft des Glaubens und der Liebe dargestellt hat. Was ist der großen Christenheit verloren gegangen? Was ereignete sich als Erstes und Letztes in Jerusalem? Das Wort Jesu und, was viel mehr ist, sein Leben und Wirken von der Krippe bis zum Kreuz war in jenem ersten Kreis der Christusbewegung lebendig gegenwärtig. Was die Apostel zu sagen und zu tun hatten, war unmittelbar aus jener Wesenheit geschöpft, wie sie uns heute in den vier Evangelien entgegentritt. Die Glaubensgemeinschaft und Lebensgemeinschaft der ersten Liebe war durch die Nähe des Christus gekennzeichnet, der gesagt hatte: „Ich bin alle Tage unter euch."

Wie Jesus sich dem äußeren Menschen ebenso wie der inneren Not seiner Umgebung gewidmet hatte, indem er überall die reinigende Heilungskraft des Gottesreiches bewiesen hat, so war es auch in der Urgemeinde. Es ist nicht wahr, daß das Christentum Jesu sich nur um die Seelen kümmert und den Leib als ein nur äußeres Schicksal mißachte. Als Jesus durch den Geist Gottes alle dämonischen Geister vertrieb, war Gottes Reich zu den Menschen gekommen. Als ihn einer der Besten fragen ließ, ob Jesus es sein, der den Zukunftszustand der Gerechtigkeit herbeiführen werde, oder ob man auf einen Anderen warten solle, hatte er als Antwort den Hinweis auf sein Tun: In seiner Nähe wurden kranke Körper geheilt und tote Menschen lebendig. Armen wurde die Botschaft der Freude gebracht. „Kommt! Sehet!" lautete seine Aufforderung. Hier wurde das unsichtbare Reich Gottes im Sichtbaren verwirklicht; das Wort war Gestaltung geworden: Die Liebe wurde Wirklichkeit. Jesus hatte es gezeigt, was Liebe bedeutet. Sein Wort und Leben hatte es bewiesen, daß Liebe keine Grenzen kennt. Die Liebe macht vor keiner Schranke halt. Niemals kann sie dadurch zur Ruhe gebracht werden, daß irgend welche Zustände und Verhältnisse ihre universale Betätigung als unmöglich erscheinen lassen. Für den Glauben der Liebe ist nichts unmöglich. Deshalb machte der Ruf Jesu auch nicht vor dem Eigentum halt. Als er einen an vielen Gütern reichen jungen Menschen lieb gewann, schaute er ihm ins Herz und sagte das Wort völliger Liebe: „Es fehlt dir noch eins: verkaufe alles, was du hast; gib es den Armen und komm: Geh mit mir."

Aber erst das alles umstürzende, das alles entflammende Geisteserlebnis, das der Auferstandene seiner neu zu schaffenden Gemeinde schenkte, gab seinen Freunden d. Kraft, den Liebeswillen so zu verwirklichen, wie er ihn in sie hineingelegt hatte. Jetzt konnten sie Lebensgemeinschaft werden; denn nun war ihre Liebe als Einheit des heiligen Geistes überschwenglich geworden. Jetzt mußten sie immer bei einander sein; denn sie alle durchglühte dieselbe Liebe. Die Liebe war in ihnen zum heiligen Müssen geworden. Wie Jesus seine nächsten Freunde und Schüler, die wir seine Jünger nennen, immer in seiner Nähe haben wollte, so drängte sein Geist die ersten Christen nahe zu einander. Mit einander mußten sie das Leben Jesu leben, miteinander in völliger Gemeinschaft dasselbe tun, was er getan hatte. Weil es sich hier um letzte und innerste Notwendigkeit handelte, mußten sich in allen Fragen des Zusammenlebens jene Gestaltungsformen ergeben, die der vollendeten Liebeseinheit aufs völligste entsprechen. (Forts. folgt.)

Flucht der hutterischen Geschwister aus Deutschland nach England und aus England nach Paraguay.

Ihre gefährliche Reise über das von „U"-Booten schwärmende Meer. Ankunft in Paraguay, ihre Gefahren, Leiden und Leben daselbst.

SOCIETY OF BROTHERS

Known as the Hutterians

(By E. Guy Johnson)

Primavera, Alto Paraguay, S. America,

(Conclusion)

We regard this side of our work as of the highest importance, and entirely belonging to the message of life and joy which is of the very essence of the way of life to which we have been called. —

Our other work falls into three main categories, based upon the twofold character of Primavera of forest and camp. The forest land is being utilized and timber being felled both for our own building needs and for sale outside, a sawmill having just been mounted and fitted out which is driven by an ancient but apparently sound steam engine. The building work itself is going steadily forward, the materials used coming entirely from Primavera. Hard South American timbers, bamboo for rafters, colorado grass and clay for thatching. At the moment only two of our buildings have walls, as we have concentrated our efforts upon achieving sufficient roofing capacity for the whole community. In Paraguay roofs come first, walls follow!

The camp land is used for cattle-raising, both to supply meat and milk for the community and to raise beef cattle for sale. And this is the fiercest and most entertaining work of all, and requires courage and skill. A few brothers, working together with some Paraguayans who are helping us, are having the opportunity here to fulfill all the Wild West dreams of their youth and to become real cowboys, learning the tricky business of lassooing with all the other exploits which go together with South American cattle raising.

Finally there is the breaking up of new ground and its preparation for the cultivation of fruit and vegetables. If only we had a tractor this work would progress very much faster than it does. But although we are only able to work with oxen, yet something has already been done, many acres plowed up and harrowed by the primitive method of going over the ground with spades and breaking up the clods. Holes have been dug and banana trees planted.—Many other things will follow; pineapples, mandioca, monkeynuts, maize, kaffir and so on. One fruit we have already in profusion; in the woods of Primavera are hundreds of orange trees, and so we have the delightful experience of going out in groups and picking oranges.—They began to ripen towards the middle of March, and we have had a constant supply during the whole of April, May and June.

It is appropriate that on this note of the breaking up of new ground we should end this letter. The work will go on, for we feel the building up of this life as the new order of real peace to be of significance far beyond the boundaries of Primavera. If you, dear friend, share this feeling with us, then do stand by us also in a practical way and for instance help us to build and equip our hospital (an X-ray apparatus would be of immense value) or to provide the tractor, tractor plow, disc-harrow and cultivator and the many other agricultural machines and tools we must obtain if we are to go forward as fast as the urgency of the task demands.

All mankind is marching along the way of destruction, division and death. This should challenge each one of us to throw his utmost weight into the other scale of constructive peace, unity, and life, in full confidence that we are thereby doing that which is in the deepest and truest sense the will of God for all mankind everywhere. —

In the sincere hope that we shall hear from you soon, the whole brotherhood sends you warmest greetings in friendship.

Unser Bote

Unser Bote

Herausgegeben und gedruckt durch den Verläger der „Mennonitischen Rundschau," 672 Arlington St., **Winnipeg, Manitoba.**

Verfaßt durch: Gustav Stawitzki, **Novize,** Riverside Colony, **P. O. Arden, Manitoba.**

Alle Mitteilungen, bezw. **Briefwechsel,** wollen nach Riverside **Colony, Arden,** Man., gesandt werden. — **Für Antworten stets Postmarke (Postal Stamp) beilegen.** Manuskripte (Handschriften) werden **nicht** zurückgegeben. —

An unsere hutterischen Gemeinden in Nord Amerika!

(Von Emma Eberhard Arnold.)

(Fortsetzung)

Die Zeit im Chaco war sehr schwer für uns alle. Es war sehr heiß bis zu 47 Grad Celsius. Auch nachts kühlte es kaum ab, sodaß man kaum Ruhe finden konnte. Unser Novize und Arzt Dr. Cyril Davies wurde sogleich gebeten unseren mennonitischen Freunden zu helfen und im Krankenhause Sprechstunde zu halten. Edith, das Eheteil von Hardi, und ich sollten übersetzen und dort helfen. Ich hatte vor meiner Verehelichung einige Jahre Krankenpflege gelernt, und kam nun wieder ganz in meine alte Tätigkeit hinein. Aber welches Elend war doch unter den Mennoniten zu finden. Es ist ganz unbeschreiblich, welche Not diese Menschen, besonders in der Anfangszeit, durchgemacht haben. Besonders viel Krankheiten waren unter ihnen, fast jeder hatte Malaria. Die schlimme Augenkrankheit Trachome war dort auch sehr verbreitet, auch der Hakenwurm. Andere Krankheiten waren nicht mehr, als wie wir sie in Europa finden. Tuberkulose gibt es nur wenig, aber Krebs oft so, daß auch eine Operation nicht mehr helfen konnte. Es war einfach erschütternd diese Not dort zu sehen. Die Mennoniten haben sich schon so an diese Krankheiten gewöhnt, daß sie keinerlei Maßnahmen zur Bekämpfung derselben mehr ergreifen, sodaß diese Krankheiten sich so sehr verbreiten konnten. Die Moskitoplage ist dort sehr groß, und man kann die Malaria nur bekämpfen, wenn man die Moskitos bekämpft.

Die Trachome ist überaus ansteckend, und die Mennoniten sind teilweise so arm, daß sie nicht für jedes Kind ein eigenes Handtuch brauchen können, welches zur Bekämpfung dieser schweren Krankheit unbedingt notwendig ist. Vorsichtsmaßnahmen kennen sie dort nicht. Kein Land nimmt Trachomekranke auf. Sie können eigentlich nie wieder heraus, solange sie diese Krankheit haben. Unser Arzt richtete dreimal die Woche Sprechstunde ein, Montag, Mittwoch und Freitag von morgens bis abends. Die Kranken kamen nur so geströmt, daß die Zeit nicht ausreichte, und die Kranken oft bis 11:30 Uhr nachts warten mußten, ehe sie abgefertigt werden konnten. Dann fanden noch oft, meistens Dienstag und Donnerstag große Operationen statt. Blutuntersuchungen und andere Untersuchungen mußten getan werden, sodaß Cyril nur am Sonntag noch in der Gemeinde sein konnte, was uns oft recht schwer war. Es ist uns kaum zu begreifen, daß die anderen Mennoniten diese, ihre armen Glaubensbrüder so in dies Elend kommen ließen, in einem so ungünstigen Klima (man nennt es die grüne Hölle) und sie so verschmachten ließen ohne ihnen einen Arzt zur Verfügung zu stellen. Im ersten Jahre griff eine furchtbare Typhusepidemie um sich und raffte viele von ihnen durch den Tod dahin. Ganze Familien sind dort ausgestorben, und viele haben ihren Ernährer verloren, sodaß die Not des Einzellebens dort man besonders gut verstehen kann. Diejenigen, die gesund geblieben oder geworden waren und große Kinder hatten, kamen einigermaßen voran. Diejenigen, die ihren Ernährer verloren hatten, und viele kleine Kinder hatten, blieben lange noch in großer Armut. Von Reichtum oder Wohlleben kann man auch bei den Bessergestellten nicht sprechen, aber etliche finden doch ihr Leben dort.

Auf unserem Schulhofgelände haben wir in den zwei Monaten 21 verschiedene Schlangen erlegt von der großen Klapperschlange bis zur kleinsten Fünfminutenschlange, während wir noch mehr gesehen und nicht bekommen haben. Auch Taranteln, Skorpione, Wasserkrokodile und andere Tiere, die wir noch nie gesehen hatten, fanden wir dort. Wir mußten an den 91. Psalm denken, den wir oft gelesen haben, wo es heißt: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe.... Ob tausend fallen zu deiner Linken und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.... Es wird dir kein Uebels begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen. Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf junge Löwen und Drachen." Einmal erlebten wir es, wie es im Propheten Jesaja geschrieben steht: „Das kleine Kind wird spielen am Nest der Natter." Da kam nämlich unser kleiner sechsjähriger Michel Gneiting mit einer schwarzrot gestreiften, sehr giftigen Schlange an, die er auf einem Sack hatte, und die er uns zeigen wollte. Einige Mennoniten, die dies sahen, waren ganz entsetzt und riefen ihm zu: „Laß die Schlange, denn wenn sie dich beißt, dann mußt du sterben." Da sagte er ganz fröhlich: „Das schadet nichts, dann wache ich eben im Himmel wieder auf." So trug er die Schlange ruhig weiter, während die mit ihrer Zunge zischte und ihren Mund weit aufsperrte, und es geschah dem kleinen Buben nichts.

Was die Mennoniten aus diesem Lande gemacht haben in den 10 bis 11 Jahren ihrer Einwanderung, ist wirklich zu bewundern. Da, wo einst nur Wüste und Busch und Camp war, stehen jetzt nette saubere Häuschen mit großen Bananenstauden, Sauerampfer, Manioca, Mais, Kafir. Auch etliche Apfelsinen- und Zitronenbäume stehen schon da, die aber noch nicht viel Früchte bringen, da sie 6 bis 7 Jahre brauchen, bis sie Früchte bringen. Besonderen Wert legen die Mennoniten auf die Pflanzung von Baumwolle, da sie davon meist ihr Geld verdienen. Hühner haben sie auch genug, aber eine Hühnerzucht lohnt sich nicht recht, da das Dutzend Eier nur 23 Pesos, also $3\frac{1}{2}$ englische Pens kostet. Für uns war es aber doch nicht leicht die Ernährung für die 83 Menschen zu beschaffen, da wir ja noch gar keine Einnahmen hatten außer dem, was Cyril Davies für seine Krankenhaustätigkeit bekam und etwas für unsere Uebersetzungsarbeiten, und was Jan durch seine Apothekerarbeiten der Gemeinschaft zuführte. Für die Herberge brauchten wir den Mennoniten nichts zu bezahlen, aber den Lebensunterhalt sollten wir selbst schaffen. Doch die Freundlichkeit der englischen Regierung, die uns erlaubte etwas Geld mit herauszunehmen, war uns dies möglich, aber wir wollten doch nicht das ganze Geld verzehren, sondern wir wollten doch vor allem Land kaufen. Besonderen Schaden richten dort die Ameisen und Papageien an, aber auch Affen gibt es dort. Sehr viele Indianer sahen wir auch, die ständig auf unserem Hofe waren und uns anguckten und von uns Essen erbaten. Die Mennoniten gebrauchen sie als Arbeiter. Sie helfen ihnen bei der Baumwolle und beim Roden von Wald. Sie zahlen ihnen wenig für ihre geleistete Arbeit. Da die Indianer noch keinen Vergleich mit der Außenwelt haben, tun sie die schwere Arbeit auch für wenig Geld. Wir sagten uns gleich, daß es für uns nicht möglich sei Menschen für uns so arbeiten zu lassen, wie es die Indianer für die Mennoniten tun. Die Mennoniten selbst sind eigentlich ein krankes Volk. Sie sind sehr fleißig, aber können doch nicht mehr so arbeiten, wie sie es vor 10 Jahren tun konnten. Das ist, was das Zeitliche dort betrifft.

Die innere Lage war dort so, daß wir viele suchende und abgekämpfte Menschen dort gefunden haben. Schon beim ersten Begrüßungsabend wurde uns eine große Liebe entgegengebracht, und sie zeigten ein Verlangen nach innerer und äußerer Hilfe von uns. Sie freuten sich, daß wir dorthin gekommen waren, besonders da unter ihnen manche waren, die den deutschen Hitler Geist angenommen hatten und zum Teil auch schon nach Deutschland abgereist waren, um im Krieg zu helfen. Die andern hofften durch uns Unterstützung zu bekommen und neue Anregung für den guten Geist. So mußten wir oft darüber nachdenken, warum uns Gott in dieses Land geführt hatte, und ob Er uns dazu haben wollte, daß wir, indem wir uns selbst opferten und unsere Gesundheit, den Mennoniten doch eine Hilfe sein konnten. In dem Buch meines Eheteils Eberhard „Innenland" steht eine Geschichte, an die wir oft denken mußten. Es handelt sich um ein Dorf, wo alle Bewohner krank sind, weil sie kein gutes und nicht genügend Trinkwasser haben, bis ein Jüngling einen Brunnen findet, aber um dieses Wasser zu gewinnen, muß er sein Leben einsetzen. Er tut es und dadurch gesundet das ganze Volk. So dachten wir, ob es uns auch so gehen müßte, und ob das der Wille Gottes für uns wäre. Unser Cyril Davies ist von Dorf zu Dorf gereist und hat den Mennoniten dort Vorträge gehalten, damit ihr Gesundheitszustand ein besserer wird. Wir hatten im Chaco dreierlei Wasser. Regenwasser, welches von den Dächern in Tonnen gesammelt wurde, das war das beste Trinkwasser. Dann gab es ein schlechtes Brunnenwasser, welches man gekocht trinken konnte, und dann ein stehendes Wasser, welches zum Waschen von Menschen und Wäsche benutzt wurde. In manchen Dörfern gibt es aber schon wirklich gutes Trinkwasser. Zuerst wurde nur salziges Wasser gefunden. Wir wurden von den Predigern gebeten jeden Donnerstag eine Versammlung zu halten, wo wir von dem sprechen konnten, was uns besonders am Herzen lag. Oefters fanden auch Gesangsabende mit der Jugend statt, in welchen wir ihnen neue Lieder lehrten und auch von ihnen lernten.

Unsere Brüder fuhren dann gleich auf etliche Camps unter Begleitung des Oberschulzen, der uns verschiedene Camps zeigen wollte, wo wir uns vielleicht ansiedeln konnten. Aber die Lage im Chaco war doch sehr schwierig. 1. war es das Wasser, 2. gab es nicht Bauholz genug zum Aufbau eines Bruderhofes, und wir hätten alles Bauholz von weit her kommen lassen müssen, und 3. waren es die klimatischen Verhältnisse, die große Hitze und die ganze Gesundheitslage. Schon nach wenigen Wochen hatten wir alle Malaria. Auch etliche Kinder besonders steckten sich bei den Mennoniten an der so weit verbreiteten Augenkrankheit an. So baten wir Gott, er möchte uns doch, wenn es sein Wille ist, in ein besseres Land und Klima führen. Schon in England hatten Hardi und Fritz mit Adolf den Auftrag bekommen für die Gemeinde ein möglichst gutes Land zu suchen und zu finden und auszumessen. Nachdem unsere Brüder einige Camps besichtigt hatten und recht in Sorge waren über unsere Zukunft, fuhren dann am 12. Januar 1941 Hardi und Fritz nach Ost Paraguay. Wir blieben mit Hans Meier zurück. An drei Tagen in der Woche war ich meist im Krankenhaus tätig. Die andere Zeit setzte ich mich für unsere Gemeinde ein. Ich war sehr froh einmal diese Krankheiten hier mehr kennen zu lernen, um später besser helfen zu können. Die Postverhältnisse im Chaco waren so schlecht, daß uns oft ein Telegramm oder Kabel erst nach 14 Tagen erreichte. Es ging von Assuncion nach Puerto de Casado. Dort blieb es erst einige Tage liegen, so lange bis der Herr Commissaro Zeit und Lust hatte es weiter zu befördern.

(Fortsetzung folgt.)



Nur treu

Von Helene Hübener.

(Fortsetzung)

Frau Brok notierte es sich, während die Kinder die Schuhe anpassen mußten. „Seht ihr, sie passen," sagte Frau Brok mit großer Befriedigung, „nun bittet eure Mutter, daß sie euch ein paar ordentliche Strümpfe strickt, oder wenigstens die Löcher zustopft." „Das tut sie nicht", sagte Anna mit felsenfester Ueberzeugung. „Geht jetzt," mahnte Frau Brok, „und nehmt mir das alte Schuhwerk aus dem Hause fort, hier habt ihr einen Bogen Papier, wickelt es hinein." Die Kinder taten wie ihnen geheißen und während sie beim Einwickeln waren, ging Frau Brok in die Stube zurück, um den Abzug der Kinder vom Fenster zu beobachten. Es währte ziemlich lange, bis sie kamen. Jetzt sprangen sie lustig die Stufen hinunter und eben wollten sie die Gartentüre öffnen, da ertönte die Stimme der Wirtin im Hause. „Die gottlose Bande," rief sie aus der Haustür. „Gleich kommt ihr zurück; glaubt ihr, daß ich den Unfug nicht gesehen, den ihr begangen? Ist das der Dank dafür, daß die Dame so freundlich war?" Betreten kamen die Kinder zurück, doch langsam und zögernd. Auf Frau Broks Befragen, was vorgegangen, behauptete die Wirtin, sie habe deutlich gehört, daß die Kinder harte Gegenstände die Kellertreppe hinuntergeworfen hätten, das komme davon, wenn man solch Gesindel an sich ziehe, das müsse man fortjagen, sobald es sich blicken ließe. Frau Brok stellte nun ein scharfes Examen an, was die Kinder getan, plötzlich ging ihr ein Licht auf. Sie hatten die alten Schuhe in den Keller spediert, um sie nicht tragen zu müssen. Sie gestanden es denn auch sofort ein und schlichen die Kellertreppe hinunter, um die unaussprechlich schrecklichen Dinger wieder ans Tageslicht zu fördern. Sie kamen sehr unglücklich wieder herauf und Anna sagte heulend, das Papier sei zerrissen, sie möchte die Schuhe nicht tragen, so daß Frau Brok die Wirtin bat, den Kindern zu erlauben, den ganzen Plunder auf den Kehrichthaufen zu werfen, was denn auch grollend zugestanden wurde. Nun wurden die kleinen Missetäter mit ernsten Ermahnungen entlassen und die Ruhe des Hauses war wieder hergestellt.

Konnte Frau Brok die Kinder das erste Mal nicht vergessen, so das zweite Mal noch weniger. Sie interessierten sie, ohne daß sie es wollte, und die Not der Kinder erbarmte sie. Sie beschloß die angegebene Wohnung gelegentlich aufzusuchen und die Eltern kennen zu lernen. Sie hatte sich wenig mit armen Leuten befaßt; sie gab ihre jährlichen Beiträge, damit meinte sie genug getan zu haben. Nun war es ein anderes; die Not der Armut war ihr handgreiflich nahe gebracht, eine innere Stimme mahnte sie, die Gelegenheit, Gutes zu tun, nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Wie, wenn sie für jedes der Kinder ein Paar Strümpfe strickte? Das Stricken war ihr eine liebe Arbeit und wenn es solchen Zweck erfüllte, von doppeltem Wert. Sie schauderte, wenn sie an die Löcher dachte, sie tat sich selber etwas zugute, wenn sie für ordentliche Strümpfe und Schuhe sorgte.

Nach etwa 14 Tagen waren die Strümpfe fertig. Sie wickelte sie ein und begab sich damit auf den Weg. Es war ein warmer, schöner Maitag, viel lieber hätte Frau Brock einen Spaziergang ins Freie gemacht und hätte sich des frischen Grüns an den Bäumen und Sträuchern erfreut, aber sie hatte sich nun einmal vorgenommen, etwas Außergewöhnliches zu tun, und was sie sich vornahm, das führte sie aus. Ziemlich ermüdet kam sie in den Stadtteil, wo die krummen Gassen lagen. Sie führten ihren Namen mit Recht, krumm und winkelig waren sie mit holperigem Pflaster, mit baufälligen Häusern, die meistens ungeputzte Fenster und schmutzige Haustüren hatten. Es kostete Frau Brok große Ueberwindung, weiter zu gehen, sie wäre lieber wieder umgekehrt — da sah sie einen Jungen mit einem Kind auf dem Arm in der Haustür stehen. Das war ja der blasse Franz. Er schien sie auch zu kennen und zog sich verlegen mit dem Kinde in den dunklen Hausflur zurück. Sie ging ihm nach. „Franz, ich habe dir ein Paar Strümpfe gestrickt, sage deiner Mutter, daß sie sie in Ordnung hält." Mit diesen Worten legte sie die Strümpfe über seine Schultern und sagte freundlich: „Ist das dein Bruder?" „Ja, wir haben Zwillinge, der eine schläft —." „Franz," schrie eine kreischende Stimme vom Hofe her, „Thete wacht, warum paßt du nicht auf!" Flüchtigen Fußes eilte der blasse Junge mit dem Kleinen auf dem Arm über den Hof in das düstere Hintergebäude und entschwand Frau Brocks Blicken. Sie hatte nicht Lust, ihm zu folgen, es war ja schon genug, daß sie ihm die Strümpfe gegeben, vielleicht konnte sie später noch einmal etwas für ihn tun.

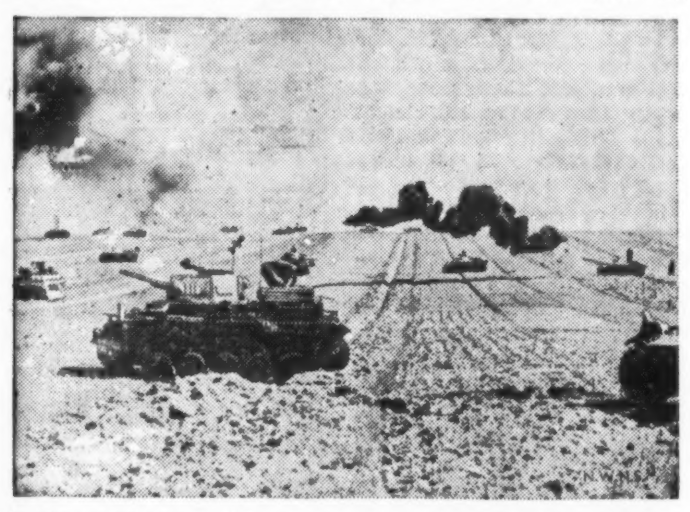
Wo nun aber das Mädchen finden? „Nr. 8" stand in ihrem Notizbuch, das war gerade gegenüber. Hu, wie sah es dort aus! Fensterscheiben mit Papier verklebt, überall Schmutz und Unordnung, es graute ihr vorzudringen. Sie wartete einen Augenblick an der Tür, hoffend, das kleine, schwarzäugige Mädchen werde sich auch, wie der Knabe, ihren Blicken zeigen. Da hörte sie ein klägliches Weinen, das aus der Stube rechts zu kommen schien. Sie öffnete die alte, wacklige, in allen Fugen krachende Tür und sah in ein düsteres Gemach, das alles Elend der Armut aufdeckte. Ein widerlicher Geruch schlug ihr entgegen, es mußte Branntwein sein; auf dem Fußboden spielten schmutzige Kinder, Kisten und Kasten standen herum, als sollte es einen Umzug geben. In der Ecke aber, auf dem Bett, lag ein Mann, der seinen Rausch ausschlief. In der andern Ecke saß, ganz zusammengeduckt, ein unbestimmtes Etwas; hätte es sich nicht gerührt und wäre nicht das Schluchzen daher gekommen, man hätte es für einen Bündel Lumpen halten können. Frau Brok ging näher, da drehte sich ein schwarzer Kopf um und das tränenüberströmte Gesicht der kleinen Anna wurde sichtbar. Sie stutzte gewaltig, als sie die große Erscheinung vor sich sah, aber auf einmal streckte sie die Arme gegen die Dame aus und rief in leidenschaftlichem Ton: „Beste Dame, nehmen Sie mich mit, sie ist so schlecht gegen mich." „Was hat man dir getan, du armes Kind?" fragte Frau Brok. „Sie hat mich geschlagen, weil ich die Flasche zerbrach, aber ich konnte nichts dafür, ich stolperte auf den Stufen und fiel und die Flasche flog mir aus der Hand. O, mein Rükken, mein Rücken, sie hat einen so dicken Stock." Frau Brok, welche mit dem Rücken gegen die Tür stand, hatte das Eintreten des struppigen Weibes nicht bemerkt; erst als diese sagte: „Marsch, aus der Ecke, du Unhold!" gewahrte sie die Person. Die Kleine flüchtete angstvoll nach dem Fenster und kauerte sich dort nieder, während Frau Brok entrüstet sagte: „Sie dürfen Ihre Kinder nicht so schlecht behandeln, Sie sind ja eine Rabenmutter." „Rabenmutter," höhnte das Weib, „wenn ich überhaupt die Mutter des Balges bin. Sie können sie gerne mitnehmen und großziehen; ich habe keine Lust, mich mit dem Ding weiter zu plagen. Das kommt davon, wenn man sich anderer Leute Kinder annimmt." Auf Frau Broks Befragen, wessen Kind die Kleine sei, erzählte das schmutzige Weib eine lange Geschichte von einer armen Base, die als Witwe früher mit ihr in einem Hause gelebt. Sie habe sie, als sie krank geworden, ohne Lohn verpflegt, und auf dem Sterbebett habe sie ihr ihre beiden Kinder ans Herz gelegt; sie habe auch versprochen, für sie zu sorgen, wenn sie ihr die kleine Summe Geldes, die sie auf der Sparkasse hatte, hinterließe. Das sei aber weniger gewesen, als sie gedacht, das Geld sei längst alle. Der Junge, Franz, sei von den Nachbarn angenommen, die haben viele Kinder, darunter Zwillinge, sie können ihn gut gebrauchen beim Kinderwarten; aber sie könne die Anna gar nicht mehr gebrauchen, das Ding sei so ungeschickt und unverschämt obendrein, wenn man ihr etwas sage; sie wolle Gott danken, wenn sie sie los wäre, sie habe genug Plage. „Der da vertrinkt, was er verdient und ich muß mich abarbeiten für die Familie." Dabei fing sie an zu weinen, aber sie roch auch nach Branntwein, und Frau Brok überlief es kalt in dieser Umgebung. Doch der Gedanke, Anna mitzunehmen, lag ihr ganz fern, das wäre ja rein unmöglich, was sollte sie mit diesem kleinen Schmutzfink in ihren hellen, blanken Stuben! „Ich habe für die Kleine ein paar Strümpfe gestrickt," sagte sie; aber, indem sie sie hervorzog, kam es ihr wie Hohn vor, in dieser Behausung ein Paar gut gestrickte Strümpfe niederzulegen. Es hätte so viel bedurft, um an Kindern und Wohnung Ordnung herzustellen, daß ein Paar Strümpfe wie ein Tropfen, der sich im Meer verliert, anzusehen waren. „Strümpfe," sagte die Frau spöttisch, „jetzt haben wir Mai, da braucht sie keine Strümpfe mehr." Die schmutzigen Kinder auf der Erde zankten und schlugen sich und erhoben ein Geschrei. Die Frau fuhr wütend dazwischen und während sie nach den Kindern schlug, ließ sich ein Brummen in einer Ecke vernehmen und die Mannesgestalt richtete sich auf. Frau Brok benutzte diesen Augenblick, um sich zu entfernen. Sie atmete tief auf, als sie die Tür hinter sich hatte und eilte, aus diesem Stadtteil zu kommen, der des Erquicklichen so wenig bot.

Da sie beim Nachhausewege die Straße, in welcher ihre uns schon bekannten Freunde Werter wohnten, berühren mußte, so beschloß sie, einen kleinen Besuch dort abzustatten. Sie wurde wie immer aufs herzlichste willkommen geheißen, die Töchter des Hauses wollten ihr den Hut und das Tuch abnehmen und erklärten, sie dürfte nicht gleich wieder fort. Sie mußte sich Metas Aussteuer ansehen und dann mit in den Garten kommen und sehen, wie dort alles wachse und sprieße. Frau Brok würde die Einladung, bei den Freunden zu bleiben, zu anderer Zeit gerne angenommen haben, aber die eben erhaltenen Eindrücke beschäftigten sie so, daß sie es ablehnte, mit dem Versprechen, in den nächsten Tagen wieder zu kommen. Die Töchter des Hauses begleiteten sie bis in die Vorstadt, dann kehrten sie um, während Frau Brok ihrem hübschen Heim zueilte. Wie gut hatte sie es, sie dankte Gott, daß sie nicht verurteilt war, in solchen Räumen zu wohnen, wie sie diesen Mittag kennen gelernt hatte. Als sie sich ihrem Hause näherte, bemerkte sie Frau Baum, ihre Wirtin. Sie stand in der offenen Haustür und sah sehr rot und erregt aus. Frau Brok sah in ihren Mienen, daß etwas vorgefallen sei. Als sie Frau Broks ansichtig wurde, winkte sie mit der Hand, als ob diese sich beeilen müßte. „Nun, Frau Baum, was gibt es, ich war wohl zu lange aus?" „Ja, lange, Frau Brok, denn eben ist das Weib auf und davon und hier ist die Bescherung." Mit diesen Worten zeigte sie auf ein kleines Wesen, das sich hinter sie verkrochen hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Der Duke of Kent sprach am 22. August von Toronto übers Radio.



Die Steppe Ukrainas mit den Tanks, die im gegenseitigen Kampf hier sind.

Briefkasten.

Peter J. Heinrichs, Lost River: Die Heimatklänge allein ist noch zu haben, doch nicht im Dreiband mit der Glaubensstimme und der Frohen Botschaft, oder Heimatklänge mit Evangeliumslieder.

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 15. September: Die Deutschen haben den Dnieper überschritten und sind im Vormarsch in die Ukraina hinein.

Englische Flieger auf englischen Flugzeugen sind in Rußland eingetroffen und auch schon im Kampf gegen die Deutschen.

Deutschland hat allen Schiffsverkehr auf dem Schwarzen Meer verboten. In den rumänischen und bulgarischen Häfen sollen viele Transporte zusammen gezogen sein. Und man nimmt an, es handelt sich um einen Angriff auf den Kaukasus übers Meer, um die reichen russischen Oelquellen zu ergreifen.

Dienstag, den 16. September: Achsenflieger haben Cairo, Egypten, die heilige Stadt für die Mohamedaner angegriffen. London hat schon vor Monaten angegeben, daß dann Rom würde angegriffen werden, die für die Katholiken heilig ist.

Das Ziel der schweren Angriffe der Engländer war Hamburg.

Um Leningad geht der schwerste Kampf. Die Deutschen sind in die Vorstädte eingedrungen.

Die englischen und die russischen Truppen in Iran rücken vor auf die Hauptstadt Teeran zu. Der Shah hat abgedankt, und sein Sohn, 21 Jahre alt, hat den Thron bestiegen. Die Auslieferung der Deutschen im Lande wurde zu langsam durchgeführt. Jetzt sind die Wege für die Zufuhr von Kriegsmaterial nach Rußland in den Händen der Engländer und Russen, vom persischen Golf aus.

Die freien französischen Beamten erklärten Syrien als selbständige Republik.

Erzherzog Otto von Oesterreich weilte in Winnipeg diese Woche.

Die U.S.A. haben schon für $190,447,670 Kriegsmaterial exportiert.

Mittwoch, den 17. September: Der Ring um Leningrad wird weiter zusammen gezogen. In der Smolensk Gegend gehen die Russen vor, die Deutschen zurückdrängend, wie Moskau bekannt gibt. In der Ukraina wieder gehen die Deutschen stark vor, Kiew umzingelnd.

Im Hafen in Schweden explodierte ein Zerstörer, noch weitere zwei Zerstörer in Brand setzend. Die Ursache ist noch nicht bekannt. Ein

Dampfkessel auf dem ersten Zerstörer soll geplatzt sein, Feuer verursachend, das wieder Munition in Brand setzte.

Die britischen Bomber fliegen mit voller Ladung los, die sie über Deutschland abwerfen und dann weiter nach Rußland fliegen.

Die U. S. A. haben den vollen Convoy eingeführt, damit die Hilfe auch England erreiche.

Donnerstag, den 18. September: Die Krim ist von Rußland abgeschnitten, denn die Deutschen gehen jetzt im Süden vor, wie in Frankreich, als der Kampf dort aufs Höchste stieg. Kiew ist umzingelt, und Budenny zieht das Militär aus Kiew zurück und wird die nächste Linie am Don aufsetzen, wenn es ihm gelingt. Wie die Deutschen vom Norden und Süden vorgehen, ist es wohl jetzt schon direkt auf den Kaukasus abgesehen. Und wie London berichtet, ist die Lage für Rußland in solch kritischem Zustand, wie sie seit Beginn des Kampfes nicht gewesen ist.

Bulgarien mobilisiert.

Tokio sagt, daß es alle Hindernisse zerschmettern werde, die ihm in den Weg gelegt sollten werden im Plan der Neuordnung in Asien, geleitet von Japan.

Die U.S.A. haben Rußland 100 Mill. Dollar geborgt, um für die Kriegseinkäufe in den U. S. A. zu zahlen.

Freitag, den 19. September: Berlin berichtet, daß der russische Widerstand zusammenbricht. Die Deutschen haben Kiew umzingelt und wird angegriffen und sind im vollen Vormarsch nach dem Kaukasus. Bei Smolensk sollen die Deutschen weiter in der Defence sein. Bei Leningrad sollen die Deutschen 10 Meilen zurückgeschlagen sein, wie Moskau berichtet.

Frankreich ist bereit, 5 Divisionen nach der Ostfront in den Kampf zu schicken, anderthalb sollen dort schon sein. Spanien will auch 15,000 Soldaten nach Deutschland schicken.

London sagt, daß der deutsch-russische Krieg schon 2 Mill. für die Deutschen und 3 Mill. für die Russen an Opfern gefordert habe.

In dem javanischen See sind 2 javanische Fischerboote durch russische Minen versenkt worden, wobei 13 Mann den Tod fanden. Tokio hat aufs schärfste in Moskau protestiert, berichtend, daß der Fall die kritischste Situation geschaffen habe.

Kronstadt's Batterien, Leningrads Flottenstation im Finnischen Meerbusen, sollen zum Schweigen gebracht worden sein.

Zwischen Ecuador und Chili ist es wieder zum Zusammenstoß gekommen. 6 Tote hat es schon gegeben.

Sonnabend, den 20 September: Kiew und Poltawa sind von den Deutschen genommen. Letztere 75 Meilen von Charkow. Es geht jetzt auf Charkow und Rostow los. Dann wohl auf den Kaukasus.

Bible News.

How a New Testament in your own language may help lay the foundations for a happy marriage is illustrated by this item recently received by the American Bible Society from Guatemala. At a wedding the groom made sure that, during the service, the Mam preacher would read the duties of a wife toward her husband, and of a husband toward a wife from the Mam New Testament, so that his wife woud clearly understand. The first complete Mam New Testament, used in a Presbyterian mission in Guatemala, was printed by the American Bible Society.

* * *

The American Bible Society has just brought from the press a New Testament especially designed for Bible students and Sunday-school teachers. It is a loose-leaf, extra-wide-margin text in clear, bold type. The sheets are punched to fit a standard 8½ by 11 inch binder of one-inch rings. The sections are arranged so that the first eight books and the last book of the New Testament can each be used as a separate unit. The remaining books are contained in four units, in their regular order and in useful combinations.

* * *

News has reached the American Bible Society that the Scriptures in the depository of the British and Foreign Bible Society in Madrid, Spain, have been confiscated by the Spanish Government and removed from the office. Negotiations for the return of the Scriptures have proved hopeless.

* * *

A missionary in Kenya Colony, in a boys' boarding school where every boy must have a copy of the Olunyore New Testament, one morning saw one of the boys sitting on a rock quietly reading his Testament. It seems he was having ear trouble, which made it difficult for him to hear the reading in his class, and, while the others were at chapel, he had found a beautiful spot in which to read his own Testament himself. These Testaments were printed, for Methodist missions in Africa, by the American Bible Society.

New York, N. Y.

Kafumba, via Kikwit
Kwango District
Congo Belge, W. Africa.

June 11, 1941.

Dear friends in the homeland,

Greetings in the Name of our Lord and Saviour with Ps. 40: 4, "Blessed is that man that maketh the Lord his trust." We are in the dry season again, and have closed our elementary school the last week in May, and expect to close the school of the more advanced classes and Bible training school, for this term, at the end of this week. The 1st of May Miss Kathryn Willems started out on her homeward trip to the U.S.A. Mr. W. Jantz and I took her on the car to Port Franque which is about 400 kilometers from here, where she took the train to South Africa, from where she expects to get passage on a steamer to New York sometime in June. Our prayers go with her, and may the Lord grant unto her a safe trip over land and sea home.

Sunday before last we had baptismal services at the Kwilu River. The crowd which assembled squatted on the ground in the usual open space during the services. Luka gave the message and spoke on Matt. 3. He is well versed in native customs, and knows all about the tricks of witch-doctors and others, and is sharp at taking up points and meeting objections made; they eagerly heard him speak and expound the Word. Then as they were being baptized, I looked into their peaceful happy faces as one by one, stepped into the water and into the eyes of some of their companions who had been asked to wait a time, I could scarcely realize that these were the wild, quarrelsome young folk, who gave us much heartache in days gone by. May the Lord grant these over 100 now baptized may stay true in following Christ in the narrow path, and grow in grace and in knowing Christ and His Word. We like to ask your prayers for them, and also for us, that since we are now only three white workers left here at the station, and in this large field, that the Lord may grant unto us the necessary strength in our bodies and in our spiritual lives, and give us wisdom and tact in leading these people out of heathendom into a life of victory in Christ, and sustain us in all our school teaching, evangelistic efforts and medical work.

As usualy during the dry season so also this dry season, we expect to go to the villages with native teachers for the purpose of doing itinerating work. Since this territory is so large with larger and smaller tribes and a good number of villages. Some villages have never been visited. Our prayer is that the Lord may give us the Macidonian Vision, in order that we may be led to go to the very villages the Lord would have us go with the Gospel message. As we go out into the villages we take with us tracts and portions of the Bible translated into the Kikongo language for to sell to the people, and for free distribution. Since a number of people especially young people have been at Catholic missions and have learnt to read, they are anxious to obtain a portion of God's Word for to read. We are glad that we have the whole of the New Testament translated into the Kikongo language, and is ready for the Press. We expect, if the Lord tarries, to have several thousand of these New Testaments printed, for a goodly number of people are looking forward to them.

As we start off on tour into the villages, we rejoice to know that we leave behind at the station a praying church, who are praying for us whilst we are gone. The native christians have come to believe that prayer is their important duty. There is no shyness about praying in public, men, women and children will lead in prayer. They believe in prayer.

Every day at sun-rise the people come through the raw, foggy morning to acknowledge their Maker and to pray His blessing on the work of the day.

We wish to express our sincere appreciation for your support in prayer and gifts. The heavenly Father will reward your labour of love.

Hebrews 6:10.

Your brother in Christ Jesus,
A. D. Janzen.

